

DER FELS

Diözesanbischof DDr. Klaus Küng:
Häuser, die die Welt verändern

S. 340

Martine Liminski:
Erziehung ist mehr als Betreuung

S. 346

Stephan Baier:
Rocco Buttiglione wurde zum Symbol S. 350

Katholisches Wort in die Zeit

35. Jahr Nr. 12

Dezember 2004



„Ich sehe den Himmel offen und den Menschen-
sohn zur Rechten des Vaters stehen. ... Herr,
rechne ihnen diese Sünde nicht an!“ *Apg 7, 56*

INHALT:

Papst Johannes Paul II.:

Weihnachten – Fest Gottes, der Familie und des Lebens 339

Diözesanbischof DDr. Klaus Küng:

Häuser, die die Welt verändern *Schluß* 340

P. Coelestin Stöcker OSB:

Das kirchliche Stundengebet 344

Martine Liminski:

Erziehung ist mehr als Betreuung 346

Stephan Baier:

Rocco Buttiglione wurde zum Symbol 350

Jürgen Liminski:

Intifada in Europa 353

IK Hamburg:

Fünf Antithesen zur Rechtfertigungslehre 355

Max Fischer:

Zeugen Jesu Christi und Zeugen Jehovas 356

Auf dem Prüfstand 357

Zeit im Spektrum 360

Nachrichten 362

Bücher 362

Forum der Leser 365

Impressum „Der Fels“ Dezember 2004 Seite 366

Titelbild: Die Steinigung des Stephanus; Fresken aus der Kapelle Sancta Sanctorum im Lateran zu Rom; L'Osservatore Romano, Schwabenverlag AG, Ostfildern

Fotos: 338 Weihnachtssmotiv am Flügelaltar von Hans Schnatterpeck (1503-1508) Pfarrkirche Niederlana; 340 R. Gindert; 341, 342 Weidmann; 344, 345 Benedictus, 1980 Mercatorfonds, Antwerpen, S. 34, s. 407; 347, 348, 349, 353, 354 Liminski; 350, 351 S. Baier; 368 Heidi Braun



Liebe Leser,

Wir Christen feiern die Geburt Christi als Fest des Friedens. Der Gesang der Engel schränkt ihn aber ein auf die „Menschen guten Willens.“ Und Christus selber sagt: „Den Frieden bringe ich euch, nicht wie die Welt ihn gibt“. Um die Menschen vor Enttäuschung und Frustration zu bewahren, erinnert die Kirche bereits in der Weihnachtsoktav an die von Herodes ermordeten Kinder und die Steinigung des Stephanus. Die Realität dieser Welt ist nicht Friede, sondern Auseinandersetzung und Kampf. Es ist an der Zeit, die Filzpantoffeln auszuziehen und die „Waffenrüstung Gottes“ anzulegen.

Um Herrschaft auszuüben, werden bis heute die Unterschiede zwischen Nationen, Kulturen, Religionen, sozialen Klassen und in unserer Zeit zwischen den Geschlechtern instrumentalisiert. Demnächst kommen die Schwierigkeiten zwischen Jungen und Alten hinzu. Die Kirche hält dem das Miteinander entgegen, wie das Schreiben über die Zusammenarbeit von Mann und Frau zeigt.

Papst Johannes Paul II. interessiert besonders die kulturelle Entwicklung der Menschen. Das ist verständlich. Kultur bestimmt das Bewusstsein und damit das, was sich in anderen Bereichen, wie Politik, Wirtschaft etc., vollzieht. Wenn also die kulturbestimmenden Kräfte das Zerstörende, das Gegeneinander statt das Miteinander fördern, kann das Resultat für die Gemeinschaft nur fatal sein. Wenn der Nobelpreis für Literatur mit seinem hohen Prestige Elfriede Jelinek zuerkannt wird, trifft das

eben Gesagte zu. Ihrem Werk bescheinigt der L'Osservatore Romano eine einseitig negative Sicht menschlicher Sexualität, wo es gerade nicht um Befreiung der Frau von Erotismus gehe. Sexualität werde mit Machtausübung, Gewalt und Pathologie verknüpft. Die alles dominierende Öde sei „übersetzbar in einen absoluten Nihilismus“ (SZ, 14.10.04). Dieser Inhalt wird mit einem Schreibstil, den der L'Osservatore Romano als einen „der besten im heutigen Europa“ bezeichnet, transportiert.

Europa ist nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Ideologie ein Kontinent, in dem unter dem Vorzeichen von Freiheit, Menschenwürde und Respektierung der Menschenrechte bisher getrennte Nationalstaaten zusammenwachsen. Seit dem 27. Oktober 2004 melden sich Zweifel. An diesem Tag wurde im Europaparlament die Abstimmung über die neue EU-Kommission verschoben, weil der Italiener Rocco Buttiglione nicht bereit war, die Gewissensfreiheit und das Recht auf das öffentliche Bekenntnis seines Glaubens dem Druck der Sozialisten, Grünen und Liberalen zu opfern.

Ein moralisch und geistig geschwächtes Europa kann die Aufnahme der Türkei mit ihrem islamischen Glaubenseifer und ihrer biologischen Vitalität nicht verkraften. Wenn diese Frage von besorgten Politikern dem Volk zur Abstimmung vorgelegt werden soll, dann sind sie deswegen keine „geistigen Brandstifter“, wie Claudia Roth von den Grünen gemeint hat.

Was ist zu tun? Die Christen müssen wieder lernen, für ihre Werte zu kämpfen! Wenn das nicht geschieht, wird Europa in wenigen Jahrzehnten ein völlig neues Gesicht haben. Woher sollen aber die Christen die Kraft dazu nehmen? Aus dem Glauben an Gott und in der Rückkehr zu den Kraftquellen dieses Glaubens! Das eucharistische Jahr weist uns die Richtung.

Eine gesegnete Adventszeit und ein gnadenreiches Weihnachtsfest wünscht Ihnen

Ihr Hubert Gindert

Weihnachten – Fest Gottes, der Familie und des Lebens

Papst Johannes Paul II.

Die Atmosphäre, die das Ereignis von Betlehem umgibt, ist immer von Freude, Licht und Liebe erfüllt. Zu Recht fühlt man in diesen Tagen stärker den Ansporn zur Güte und zum Frieden, die Einladung, das Böse zu meiden und sich dem Guten zuzuwenden.

Was sucht denn der Gläubige in der einfachen Krippe, neben der Josef, Maria und die ganze Schöpfung wachen? Der Mensch sucht Gott, weil er spürt, dass Gott ihn sucht. Das Menschenherz sehnt sich danach, Gott zu begegnen und in ihm Ruhe zu finden. Das sagte der hl. Augustinus und betonte, dass der himmlische Vater uns auf sich hin geschaffen hat und unser Herz unruhig ist, bis es Ruhe findet in ihm.

Der Erlöser, das ewige Wort „voll Gnade und Wahrheit“ (Joh 1,14), kommt auf die Erde und lädt die Menschheit zum Hochzeitsmahl in seinem Licht ein, und er enthüllt dem, der ihn aufnimmt, seine Herrlichkeit, „die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit“ (Joh 1,14). Wir sind Kinder Gottes! „Gott will – so schrieb ich in dem jüngst veröffentlichten Brief an die Kinder –, dass wir alle durch die Gnade seine Adoptivkinder sind. Hier liegt die wahre Quelle der Weihnachtsfreude“ Wir sollen uns freuen über dieses „Evangelium der Gotteskindschaft“.

Jedesmal wenn wir Weihnachten feiern, verkünden wir dieses einzigartige Wunder: Das Wort, in dem das Leben ist, wird Fleisch und wohnt unter uns. So können wir die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater betrachten, das Licht der Wahrheit; jeder ist gerufen, sich mit ihm auseinanderzusetzen, wenn er

imstande sein will, das Gute von dem Bösen, das, was zum Leben führt, von dem, was ihn dem Tod ausliefert, zu unterscheiden. Weihnachten ist deshalb das Fest des Lichtes, denn das Licht von Gottes Antlitz erstrahlt in seiner ganzen Schönheit auf dem Antlitz Jesu Christ, der in Betlehem Mensch wird.

Das II. Vatikanische Konzil weist darauf hin, dass „sich nur im Ge-

heimnis des fleischgewordenen Wortes das Geheimnis des Menschen wahrhaft aufklärt“ (Gaudium et spes, Nr. 22). Das göttliche Kind kommt zu uns als „Licht der Völker“, damit alle die Wahrheit erkennen können, die Er ist; es erfüllt so die Sehnsucht nach dem wahren Sinn des Lebens und liefert einen sicheren Grund zur Hoffnung, die im Menschenherz wohnt.

*Ansprache bei der
Generalaudienz am 21.12.1994*



Häuser, die die Welt verändern

Zur Weitergabe des Glaubens in den Familien – Schluß



Vorausgehend hat der Autor dargelegt, dass die „Hauskirche“ im frühen Christentum und in Zeiten der Christenverfolgung Treffpunkt und Zentrum christlichen Lebens war. „Hauskirche“ umfaßt hier nicht nur die eigene Familie mit dem Gesinde, sondern alle Christen, die sich dort ein-

fanden. Im 2. Vatikanischen Konzil taucht dieser Begriff wieder auf.

Die „Hauskirche“ bekommt in der säkularisierten Gesellschaft erneut Bedeutung, wenn z.B. Laien die Defizite religiöser Kindererziehung, des Religionsunterrichts in der Kommunion- oder Firmvorbereitung auszugleichen versuchen. Der abschließende Beitrag gibt wichtige Orientierungen für die Tätigkeit in der „Hauskirche“.

Aber auch die christlichen Familien haben ihre Schwierigkeiten: zum einen scheitern viele, was zu tiefen Wunden in Gesellschaft und Kirche führt. Das wirkt sich vor allem bei den Kindern negativ aus. Nicht selten hängt auch die Entfremdung vom Glauben mit Schwierigkeiten in diesem Bereich zusammen. Zum anderen haben auch intakte und bemühte christliche Familien oft große Probleme, den Glauben an die jüngeren Generationen weiterzugeben. Die Kinder geraten unter den Einfluss der Schule, der Mitschüler, der Medien, der Atmosphäre einer weitgehend heidnischen Gesellschaft. Christliche Eltern stehen häufig bestimmten Entwicklungen geradezu hilflos gegenüber.

In den letzten Jahren wird mancherorts verstärkt der Weg der Familienkatechese gewählt. Man geht davon aus, dass Kinder ohne das Mittun der Eltern kaum dauerhaft Zugang zum Glauben finden können. Deshalb bemüht man sich, ihre Katechese ganz oder zumindest weitgehend über ihre Eltern durchzuführen. Die Eltern werden im Glauben instruiert, damit sie ihn an ihre Kinder weitergeben. Das Hauptproblem in diesem Zusammenhang

besteht darin – wie bereits beschrieben –, dass die Eltern oft selber weit vom Glauben entfernt sind und ihn daher auch nicht an die Kinder zu vermitteln vermögen. Dabei ist wichtig, sich dessen bewusst zu sein, dass es nicht bloß um eine Wissensfrage geht. Den Eltern fehlt aber oft auch das nötige Wissen und es ist nicht möglich, sich dieses in ein paar Stunden anzueignen. Familienkatechese ist aber trotzdem ein wertvoller Ansatz, wenn es gelingt, die nötigen Rahmenbedingungen zu schaffen, und wenn bestimmte Voraussetzungen beachtet werden.

III. Wesentliche Eckpunkte eines fruchtbaren Ansatzes:

1 Zunächst scheint mir grundlegend zu sein, bewusst zu machen, dass nur die Kirche als Ganzes Trägerin der Verkündigung, der Heilung und der Leitung (auf dem Glaubensweg) ist. Es darf nicht aus dem Blick verloren werden, dass die einzig wahrhaft fruchtbare Bemühung, zu einem Leben aus dem Glauben zu führen, immer in Christus selber ansetzt. Eine echte, fruchtbare pastorale Wirksamkeit der Kir-

che – das gilt auch für die „Hauskirche“ – kommt nur dann zustande, wenn Christus verkündet wird, sein Evangelium, seine Lehre, so wie sie von der Kirche vermittelt wird; wenn ER es ist, der heiligt – das geschieht durch die Sakramente – und wenn durch entsprechende Anleitung dem Evangelium gemäß zur Nachfolge Christi geführt wird. Ohne diesen Ansatz in Christus selbst bleiben alle Anstrengungen, Menschen in den Glauben einzuführen, mögen diese Anstrengungen auch noch so groß sein, zur Gänze oder weitgehend unfruchtbar.

2 Die Kirche ist einerseits von ihrem Wesen her hierarchisch gegliedert, das heißt, das Weiheamt, das im Dienste Christi und seines Leibes steht, ist für die volle Entfaltung der Kirche, auch der Hauskirche unerlässlich, andererseits nehmen alle Getauften und Gefirmten am Priester, Propheten und Königsamt Christi teil. Auch diese aktive Teilnahme aller Christen am Priester-, Propheten und Königsamt Christi ist für die Verwirklichung der Sendung der Kirche wichtig. Von ganz besonderer Bedeutung ist für die gesunde Entwicklung und Erziehung der Kinder, auch für ihr Hineinwachsen in den christlichen Glauben, die Aufgabe der Eltern. Diese Aufgabe ist unveräußerlich (FC 36) und kaum ersetzbar. In der pluralistischen Gesellschaft kommt außerdem der Familie auch deshalb eine ganz besondere Bedeutung zu, weil sie unter Umständen – sofern die Eltern ihre Aufgabe wahrnehmen und dafür auch vorbereitet sind – die einzige „Institution“ ist, die christliche Werte vermittelt.

3 Die Familie braucht normalerweise den Rückhalt der Pfarre. Die kirchliche Sozialisierung, das heißt die Einbindung in die

Gemeinschaft der Gläubigen ist für Jung und Alt wichtig. Die Formen dieser kirchlichen Sozialisierung waren im Laufe der Geschichte je nach den örtlichen Ausformungen und Gegebenheiten der Kirche unterschiedlich. Jedenfalls ist die Feier der Eucharistie das Zentrum und die Wurzel des christlichen Lebens! Von Christus her wächst die christliche Familie (allgemein und konkret). Heute scheint sich auf Grund der Mobilität der Menschen und der Umbruchsituation in Gesellschaft und Kirche eine gewisse Auflockerung des territorialen Prinzips (Dekanats- und Pfarrstruktur) anzubahnen, auch wenn davon auszugehen ist, dass die Pfarre wohl immer für die Grundvollzüge des Glaubens bedeutungsvoll bleiben wird. Der Pfarrer wird in der Regel auch immer der zuständige Hirte sein, der zu beurteilen hat, ob eine Katechese dem Glauben der Kirche entspricht und ob von den Gläubigen die für den Sakramentempfang erforderlichen Voraussetzungen erfüllt werden.

Manchmal kann in einer bestimmten religiösen Gemeinschaft Rückhalt gefunden werden, meist wird dies eher als Ergänzung der pfarrlichen Arbeit zu betrachten sein und nicht so sehr als deren Ersatz.

Wenn ein Kind früher reif ist, und die Eltern die nötigen Voraussetzungen mitbringen, besteht auch die Möglichkeit, die Erlaubnis zur Frühkommunion zu erteilen. In einem solchen Fall führen die Eltern persönlich das Kind zur Erstbeichte und zur Erstkommunion, wobei ein Priester, normalerweise der Pfarrer, beizuziehen ist. Er muss sich vor der Spendung der Sakramente ein Urteil bilden, ob das Kind tatsächlich ausreichend vorbereitet und für den Empfang des Sakramentes genügend reif ist. Auch bezüglich Firmung besteht von den gültigen Bestimmungen her die Möglichkeit zu ähnlichen Ausnahmen. Das können in bestimmten Situationen durchaus überlegenswerte Vorgangsweisen sein, man wird aber auch abwägen müssen, ob die Kinder, manchmal auch die Familie, selbst nicht in eine schädliche Sonderstellung oder in eine für die Gesamtentwicklung kontraproduktive Isolierung geraten. Außerdem ist es auf Dauer nicht möglich,

den Auseinandersetzungen unserer Zeit aus dem Weg zu gehen.

4 Auf die Unterweisung der Kinder durch die Schule bzw. durch geeignete Katecheten, welche im Rahmen der Pfarre die Glaubensinhalte in kompetenter Weise und dem Lehramt der Kirche entsprechend darlegen, werden die Familien in der Regel nicht verzichten können. „Die Familienkatechese geht allen anderen Formen der Glaubensunterweisung voran, begleitet und bereichert sie“, heißt es im Katechismus der Katholischen Kirche (2226). Das heißt, die Familienkatechese ersetzt normalerweise nicht den schulischen bzw. pfarrlichen Unterricht. Im gleichen Punkt des Katechismus wird außerdem hin-

zugefügt: „Die Pfarrei ist für die christlichen Familien Eucharistiegemeinschaft und Herz des liturgischen Lebens. Sie ist ein besonders geeigneter Ort für die Katechese der Kinder und der Eltern“ (ebenda). Falls irgendwo Eltern zum Schluss gelangen sollten, dass in der Pfarre der Glaube der Kirche nicht genügend oder nicht mehr vermittelt wird, werden sie zunächst kein Mittel unversucht lassen, um – auch aus Liebe zu den anderen Kindern und Familien –, durch persönliches Mittun eine Verbesserung der Katechese zu erreichen. Sie werden versuchen, zu Hause zu ergänzen, was in der „offiziellen“ Vorbereitung mangelhaft ist. Immer werden sie dafür Sorge zu tragen haben, dass den Kindern die entsprechenden Glaubensinhalte



ohne Abstriche und zugleich kindgemäß vermittelt werden.

Außerdem: Wenn heute die öffentlichen Schulen oft kaum mehr christliche Werte zu vermitteln vermögen und auch die vorhandenen konfessionellen Schulen auf Grund der fehlenden Berufungen bzw. der fehlenden christlichen Lehrer nicht mehr die Zielsetzung einer solchen Schule verwirklichen können, wird die Frage zu stellen sein, ob nicht neue Schulen zu gründen sind, bei denen christliche Eltern die Trägerschaft übernehmen und dafür Sorge tragen, dass dort christliche Lehrer eingesetzt werden.

5 Familie – Subjekt der Pastoral: Es geht nicht nur darum, dass sich die Pfarren oder die religiösen Gemeinschaften verstärkt der Familie zuwenden, für die Fortbildung und Begleitung der Eltern sorgen, Impulse vermitteln, die Familie also Objekt, Adressat von Bemühungen ist. Die Familie ist eigenständig und selbstverantwortlich. Sie muss selbst Träger (Subjekt) der Initiative sein. Die Erziehungsaufgabe der Eltern und ihre Befähigung dazu (bzw. das Verlangen nach entsprechender Befähigung) leiten sich direkt aus dem Ehesakrament ab. Eltern sind immer die Erstverantwortlichen für die Glaubensunterweisung ihrer Kinder. Sie brauchen hierfür weder vom Pfarrer noch von sonst jemandem eine Beauftragung. Auch in ihrer Aufgabe, als Ehepaar und Familie geeignete Wege zu suchen, um den persönlichen Umständen entsprechend und in den heutigen Lebensverhältnissen eine christliche Lebensgestaltung zu entwickeln, sind Eltern und Kinder als Getaufte und Gefirmte und auf Grund des Ehesakramentes aufgerufen, selbst Ideen zu entwickeln: sie müssen überlegen, wie sie ihren Tagesablauf organisieren, die Aufgaben in der Familie verteilen, Zeit füreinander finden, miteinander beten, feiern, die Freizeit nützen, auch Konflikte lösen und Spannungen abbauen, wenn dies nötig ist. Mit anderen Worten: Sie müssen überlegen, wie sie das Evangelium im Familienalltag praktisch umsetzen.

Die Familie ist daher nicht nur Objekt der Pastoral, sie ist Subjekt, das heißt, sie selbst entwickelt Maß-

nahmen, setzt Prioritäten, ist kreativ. Gerade deshalb werden die Erfahrungen einzelner Familien auch für andere interessant und hilfreich. Es ist wichtig, mit dieser Mentalität die Probleme, Anforderungen und Zielsetzungen der Familie anzugehen.

6 Grundlagen für die Entfaltung des Familienlebens: Die wohl wichtigste Voraussetzung für die gesunde Entwicklung der Kinder, für ihre Lebens- und Liebesbefähigung, auch für die Weitergabe des Glaubens an sie ist die Liebe der Eltern zueinander und zu den Kindern. Beide, Mutter und Vater, haben einen jeweils unersetzbaren Anteil in der Erziehung der Kinder. Das Wichtigste ist ihr Vorbild. Das bedeutet nicht Fehlerlosigkeit. Vorbild sein bedeutet vielmehr, trotz aller Schwächen im Bemühen nicht aufhören.

Es kann nicht genug getan werden, um die Ehevorbereitung und die Ehebegleitung zu verbessern, möglichst lebensbezogene Glaubensseminare anzubieten. Eine dauerhafte Liebe unter den Eheleuten und ihre Liebe zu den Kindern ist bei allen persönlichen Grenzen kein unerreichbares Ideal. Es setzt freilich Anstrengung voraus und vor allem die Suche nach der Quelle im Glauben.

Die tiefere von Christus her geschenkte Grundlage für eine dauerhafte, allmählich sich verwandelnde, reifende Liebe zwischen den Eheleuten, zwischen ihnen und ihren Kindern, die Grundlage für die Entwicklung eines christlichen Lebens in der Familie sind die Taufe, die Firmung und bei den Eltern insbesondere das Ehesakrament. Anders gesagt: Christus ist die eigentliche Grundlage. Er ist der Herr und Meister. In seinem Wort findet sich das Programm des christlichen Lebens und er zeigt auch durch sein eigenes Leben und seine Hingabe, was wahre Liebe bedeutet. Die Erlösung, die er durch sein Sterben am Kreuz und seine Auferstehung bewirkt hat, ist aber auch Quelle der Kraft, der Versöhnung mit Gott und untereinander, Quelle einer Liebe, die von Gott stammt, und sehr menschlich, sichtbar und erfahrbar ist.

Das Gebet öffnet Augen, Ohren und Herz für seine Gebote und Weisungen und lässt den Bezug zum Alltag in den konkreten Situationen entdecken. Die Teilnahme an der Eucharistie ist Zentrum und Wurzel des christlichen Lebens für jedes einzelne Mitglied der Familie, aber auch für die Familie in ihrer Gesamtheit. Nicht übersehen werden sollte die Bedeutung des Bußsakramentes: es ist eine große Hilfe, um Gott, sich selbst und den anderen gegenüber ehrlich zu sein, es reinigt die Atmosphäre, auch das eigene Herz und den Blick, schenkt Impulse zum Neuanfang, gibt Kraft zum Durchhalten und befähigt, von neuem auf die anderen zuzugehen.

Gerade beim Erwägen dieser Grundlagen des christlichen Lebens wird bewusst: ein intensives und einigermaßen harmonisches Familienleben zu führen, ist vielleicht gerade in unserer Zeit nicht einfach, aber mit der Hilfe Gottes und persönlicher Bemühung möglich. Die Familie stellt, so betrachtet, für den Einzelnen und die Gemeinschaft eine große Kraft dar, eine Quelle vieler Energien, eine Hoffnung mitten in allen Unsicherheiten, Stresssituationen und Bedrängnissen eines Lebens in unserer Zeit.

7 Praktischer Lebensbezug: Das Besondere am christlichen Leben in der Familie ist sein praktischer Lebensbezug. Die Familie ist für den Christen der erste Übungsplatz des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe.

Der familiäre Alltag ist die unmittelbare Gelegenheit, einander die Liebe zu zeigen, die Liebe zu leben und den Tag christlich, das heißt, gottbezogen und zugleich in Verbundenheit miteinander zu gestalten. Wichtig ist schon der gute Anfang: mit einem persönlichen oder sogar vielleicht mit einem gemeinsamen Gebet. Das ist ein guter Tag, der so beginnt. Es ist eine große Hilfe für das Leben des Einzelnen und der Gemeinschaft, wenn der Tag einigermaßen strukturiert ist: wenigstens manche Vollzüge gemeinsam sind, z.B. das Frühstück und – so oft es geht – die Mahlzeiten. Die Bemühung um Pünktlichkeit, die Durchführung der übernommenen Aufträ-

ge, die Absprache, wo sie nötig ist, die kleinen Hilfeleistungen im persönlichen Umgang, all das und vieles andere sind Merkmale eines Miteinanders, in dem die Liebe lebt. Vieles entwickelt sich erst allmählich, setzt Gespräch voraus, macht manchmal Aussprache nötig, auch Vergebung und Versöhnung.

In unserer Zeit sind wahrscheinlich in viel größerem Maße als früher ein bewusstes Bemühen, eine konkrete Festlegung, eine Übereinkunft erforderlich, weil die Verpflichtungen der einzelnen Familienmitglieder vielfältig, die Mobilität groß und die Lebensabläufe dynamisch sind.

Die Gestaltung des Sonntags, seine Vorbereitung, die gute Ausnutzung von Erholung und Freizeit in der Familie sind meist prägend für das ganze Leben. Es erfordert einen gewissen Einfallsreichtum, persönliche Beweglichkeit, auch manche Opfer, wenn man erreichen möchte, dass die Familie die Gemeinsamkeit pflegt.

Die liebevolle, schöne Gestaltung der hohen Festtage kann in einer Familie zu einem großen Schatz werden, zu etwas, das bewirkt, dass alle gerne nach Hause kommen. Oft werden dann die familiären Traditionen von den Jungen, wenn sie älter werden, in ihre späteren Familien hineingetragen.

Sehr wichtig sind die christliche Bewältigung von Sorgen in der Familie, die glaubensmäßige Verarbeitung der großen, existentiellen Ereignisse, auch von Krankheit und Tod Verwandter und Bekannter. Das setzt die Pflege des gemeinsamen Gesprächs voraus, einfühlsames Gebet, gegenseitige Hilfe.

Schon diese fast nur summarisch aufgezeigten Punkte bieten vielfältige Möglichkeiten zur persönlichen Entfaltung, zur Entwicklung von Verantwortungs- und Liebesfähigkeit, aber auch Gelegenheit, den christlichen Glauben zu leben und zu vermitteln. Es kann in einer Familie für Jung und Alt im Zusammenhang

mit den Glaubensinhalten sehr viel vermittelt werden, wenn bestimmte Gelegenheiten genützt und andere bewusst gepflegt und entwickelt werden. Wenn es z.B. gelingt, in einer Familie einzuführen, dass der Sonntag Woche für Woche an einem Abend oder an einem Nachmittag durch gemeinsame Lektüre und Besprechung der sonntäglichen Lesungen vorbereitet wird, dann kann schon dadurch allen Mitgliedern der Familie vieles mit auf den Weg gegeben werden, was sie zu einem echten Christsein befähigt.

8 Systematische Katechese: Angesichts der Situation in den meisten Schulen, auch in den Pfarren scheint es mir in der Tat unerlässlich, dass sich christliche Eltern – möglichst in Absprache mit der Pfarre – normalerweise immer an der Vorbereitung der Kinder für die Ersteinbeichte und die Erstkommunion oder für die Firmung aktiv beteiligen. Christliche Eltern können viel dazu beitragen, dass die pastorale Arbeit in der Pfarre an Qualität gewinnt, indem sie bei der Unterweisung der eigenen Kinder sowie der Kinder anderer Familien mittun. Sie werden dabei auch selbst sehr viel profitieren, wenn sie ihre Verantwortung als Christen den eigenen Kindern gegenüber, aber auch in Bezug auf die Pfarre mit Initiative und Umsicht wahrnehmen. Das setzt voraus, dass

die Eltern sich persönlich mit den Glaubensinhalten auseinandersetzen, Initiative entwickeln, indem sie z.B. geeignete katechetische Materialien suchen und sich freundlich, manchmal aber auch, wenn nötig mit gewissem Nachdruck, in die Diskussion einbringen.

Eine christliche Familie kann so für viele andere, für die ganze Pfarre zu einem wahren Segen und zu einer wertvollen Stütze werden.

9 Schließlich möchte ich noch einen Punkt erwähnen: Oft ist erstaunlich, welche Ressourcen sich in unvollständigen Familien und Familien mit irregulären Verhältnissen in religiöser Hinsicht finden. Nicht selten empfinden Mütter, Väter, die sich in solchen Situationen befinden, einen großen Wunsch, dass ihre Kinder den Weg zum Glauben finden. Sie sind dann oft persönlich zu jedem Einsatz bereit und tragen eine große Sehnsucht in ihren Herzen. Dies stellt eine nicht zu unterschätzende Chance dar, die der herzhaften Unterstützung und Begleitung bedarf.

Zusammenfassung

Die „Hauskirche“ stellt eine vordringliche Aufgabe dar. Sie ist gerade in den Verhältnissen unserer Zeit ein unerlässlicher Ansatzpunkt der Pastoral. Sie bedeutet für jede einzelne Familie eine Herausforderung, die es zu bewältigen, ein Ziel, das es



mit Gottes Hilfe, mit persönlichem Bemühen jedes Einzelnen und gemeinsam zu verwirklichen gilt.

Eine der wichtigsten Erkenntnisse scheint mir zu sein, dass Initiative nötig ist, wenn man möchte, dass eine christliche Familie gelingt. Ich würde mir wünschen, dass sich schon die jungen Brautpaare viel mehr Gedanken machen als es derzeit geschieht und miteinander überlegen: Wie werden wir es machen, was wollen wir tun, damit unsere Familie gedeiht, unsere Beziehung gelingt? Wie stehen wir zu gemeinsamem Gebet? Wie gestalten wir den Sonntag? Welches sind die konkreten Vorstellungen von Familie? Wie stehen wir zu Kindern? Welches sind unsere Prioritäten? Was ist dir die Familie wert? Was machen wir, damit die Kinder wegen der beruflichen Tätigkeit nicht zu kurz kommen? usw.

Die Erziehung und Begleitung der Kinder muss von Anfang an von den Eltern in die Hand genommen werden, gerade auch im Zusammenhang mit der Einführung in die Glaubensgeheimnisse, nicht erst, wenn die Erstkommunion näher kommt oder die Firmung.

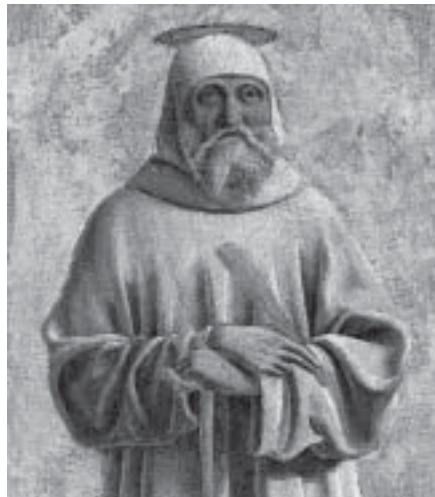
Man sollte dabei weder zu ängstlich sein – in dem Sinn, dass die Kinder nirgends mitmachen dürfen und alles Fremde für schlecht gehalten wird – noch einfältig. Ihre religiöse Bildung oder die Einführung in die Geheimnisse des Lebens und der Liebe dürfen nicht irgendwem überlassen und Defizite in der Verkündigung seitens der Schule oder der Pfarre nicht einfach passiv hingenommen werden.

Schließlich muss bewusst gemacht werden, dass die Fortbildung der Eltern unerlässlich ist. Nur so können sie ihre Verantwortung den Kindern gegenüber wahrnehmen.

Ich hoffe, dass die „Bewegung Hauskirche“ im deutschen Sprachraum immer stärker Fuß fasst und um sich greift. Dies kann eine stille, aber sehr wirksame Revolution der Liebe bedeuten, die zum Wohl vieler Menschen und nicht wenig zur Erneuerung der Kirche beitragen wird. □

P. Coelestin Stöcker OSB :

Das kirchliche Stundengebet



Der hl. Benedikt, der Vater des abendländischen Mönchtums. Piero della Francesca, um 1450, Borgo Sansepolcro, Palazzo Comunale

In der Regel des hl. Benedikt wird den Mönchen folgendes Wort ans Herz gelegt: „Nihil Operi Dei präponatur“, auf Deutsch: „Dem Gottesdienst darf nichts vorgezogen werden.“

Vielleicht überrascht es manchen Laien, wenn hier nicht nur die hl. Messe, sondern auch das kirchliche Stundengebet als Gottesdienst der Kirche bezeichnet wird. Seit der Zeit der Apostel kennt die Kirche diese zwei Hauptformen des Gottesdienstes, die hl. Messe und das Stundengebet. Das kirchliche Stundengebet hat seinen Namen davon, dass es zu bestimmten Stunden im Tagesablauf gebetet wird. Auch diese Stundengebete in den Klöstern sowie das Breviergebet der Weltpriester gelten als Gottesdienst der Kirche. Schon die Apostelgeschichte berichtet, dass Petrus und Johannes jeweils um die neunte Stunde zum Gebet in den Tempel hinaufgingen. In Anlehnung an ein Psalmwort sagt die Benediktiner-Regel im 16. Kapitel:

„Siebenmal am Tag singen wir Dein Lob ... wenn wir unseren

schuldigen Dienst leisten zur Zeit der Laudes, Prim, Terz, Sext, Non, Vesper und Komplet.“

Die Laudes am Morgen eröffnet den Kreis der Stundengebete; ihr folgten früher über den Tag verteilt die Prim, die Terz, die Sext, die Non, die Vesper und am späten Abend die Komplet. Im vergangenen Jahrhundert wurden die Terz, Non und Sext zur Mittagshore zusammengelegt, um den Mönchen und Nonnen in den Schulen und in der Seelsorge eine zusammenhängende Arbeitszeit zu ermöglichen. In welcher Gesinnung das gemeinsame Gebet der Mönche und Nonnen gebetet werden soll, steht im 20. Kapitel der Benediktiner-Regel: „Stehen wir so beim Psalmensingen vor Gott und den Engeln, dass Herz und Stimmen im Einklang sind.“ Die Priester, Mönche und Nonnen beten das Stundengebet bzw. das Brevier nicht nur aus Gründen der eigenen Frömmigkeit, sondern als Gemeinschaftsgebet „zur größeren Ehre Gottes“. Die Beter stimmen ein in das ewige Gotteslob der Engel im Himmel. Da viele Christen wegen ihren Arbeitsverpflichtungen oder infolge fehlenden Glaubens nicht in der Lage sind, in dieses Gotteslob einzustimmen, werden sie von den Betern bewusst miteingebunden. Dieses stellvertretende Gebet gilt auch denjenigen, die Gott noch nicht erkannt haben und ihm deshalb die schuldige Ehre noch nicht erweisen.

Wenn wir an die Tausende von Betern denken, die in verschiedenen Zeitzeonen täglich ihr Stundengebet verrichten, dann entsteht vor unseren Augen eine gewaltige Gebetsgemeinschaft, die das Gebet des Erlösers weiterführt.

Der Gemeinschaftscharakter dieses Gebets erscheint bereits an mehreren Stellen der Apostelgeschichte. „Die Gemeinde der Gläubigen war

ein Herz und eine Seele.“ (Apg 4,32) Das Gebet umfasst den ganzen Leib der Kirche und verbindet alle untereinander, egal, ob sie sich dessen bewusst sind oder nicht. Hier wird die Bezeichnung katholisch (=weltumspannend) verwirklicht, denn es bezieht sich auf Heilige und Sünder, auf Priester und Laien, auf Lebende und Verstorbene.

Die einzelnen Stundengebete können natürlich auch privat vollzogen werden, wenn Arbeit oder Krankheit dies erforderlich machen. Auch für Laien sind die Stundengebete sinnvoll. Deshalb sind auch in den Diözesangebetsbüchern Ausschnitte aus den Stundengebeten enthalten. Die Texte der einzelnen Horen (von lateinisch hora = die Stunde) orientieren sich an den Tageszeiten. Das zeigen besonders deutlich die Laudes, das kirchliche Morgengebet und die Vesper, das kirchliche Abendgebet. Der hl. Basilius sagt über die liturgische Stellung der Laudes: „Die Morgenhore soll mit den ersten Regungen unserer Seele und unseres Geistes Gott geweiht sein. Wir wollen nichts unternehmen, ehe wir in Gedanken an Gott froh geworden sind. Ebenso sollen wir mit der körperlichen Arbeit nicht beginnen, bevor wir das Wort erfüllt haben „Zu Dir will ich beten, Herr, morgens hörst Du meine Stimme, morgens stehe ich vor Dir und schaue aus“ (Ps 5, 4-5) (Basilius PG 31,1014) Die

Als der Hohepriester des Neuen und Ewigen Bundes, Christus Jesus, Menschennatur annahm, hat er in die Verbannung dieser Erde jenen Hymnus mitgebracht, der in den himmlischen Wohnungen durch alle Ewigkeit erklingt. Die gesamte Menschengemeinschaft schart er um sich, um gemeinsam mit ihr diesen göttlichen Lobgesang zu singen.

Diese priesterliche Aufgabe setzt er nämlich durch seine Kirche fort; sie lobt den Herrn ohne Unterlass und tritt bei ihm für das Heil der ganzen Welt ein nicht nur in der Feier der Eucharistie, sondern auch in anderen Formen, besonders im Vollzug des Stundengebetes.

II. Vaticanum,
Liturgiekonstitution Nr. 83

Laudes steht schon immer im Zusammenhang mit dem Gedenken an die Auferstehung des Herrn. In Anspielung an das beginnende Tageslicht wird Jo, 1,9 rezitiert: „Er ist das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet.“ Die Laudes führt in der Regel zur anschließenden Eucharistiefeier. In den beschaulichen Orden folgt heute noch die Prim auf die Laudes.

Den anderen Angelpunkt der Horen bildet die Vesper, das Dankgebet am Abend. Es erinnert an das Abendmahl. Wie am Morgen die Laudes kann auch am Abend die Vesper mit der hl. Messe verbunden werden. Für beide Horen, für die Laudes wie für die Vesper haben im Laufe der Zeit begnadete Dichter der Kirche herrliche Hymnen geschenkt.

In den Orden der strengen Observanz sind die Vigilien, das nächtliche Chorgebet, noch in Gebrauch. Eine Vigil wird normalerweise nicht mit einer hl. Messe verbunden. Die Christmette in der Heiligen Nacht ist die einzige Ausnahme. Hier bilden Psalmen und Messtexte eine Einheit. Die Laien kennen Psalmen und Lesungen von Vigilien aus der Feier der Osternacht und aus der weihnachtlichen Mitternachtsmette. An das mitternächtliche Chorgebet schließt sich in beschaulichen Klöstern die Matutin an; sie gehört zu den Vigilien. In den meisten aktiven Klöstern wird sie erst vor der Laudes gebetet, um eine zusammenhängende Nachtruhe zu ermöglichen. Sowohl in den nächtlichen Vigilien als auch in den Stundengebeten während des Tages kommen neben den Lesungen auch Hymnen, Psalmen, Preislieder, Responsorien und Orationen vor. Diese Abwechslung in den Gebeten lässt keine Ermüdung aufkommen. Die Horen beginnen meist mit dem Versikel: „O Gott, komm mir zu Hilfe!“

Die letzte Hore im Tagesablauf ist die Komplet. Sie ist immer mit der Gewissenserforschung und dem Schuldbekenntnis verbunden. Psalm und Hymnus tragen der Abendstimmung Rechnung. Sie zeigen das Bewusstsein, von Gottes Schutz ge-



„Singt dem Herrn ein neues Lied, denn er hat Wunderbares getan“. Singende und musizierende Mönche, Anfangsbuchstabe und Verzierung in einer Handschrift aus Petersborough um 1300.

tragen zu sein. Je nach der Zeit des Kirchenjahres wird eine Marianische Antiphon gesungen.

Die Bedeutung der Psalmen in den Horen erschließt uns der Hinweis, dass auch Christus die Psalmen gebetet hat. Sie sind der gemeinsame Ursprung der Gottesverehrung im Alten und im Neuen Testament. Dem regelmäßigen Stundengebet kam bei der Überwindung der spätantiken Wirren eine große Bedeutung zu. Darüber hinaus hat es die Erfindung der mechanischen Räderuhr erzwungen, weil in Nordeuropa auf die Sonnenuhr kein Verlass war.

Ohne die Uhr und ihre Verbindung mit der Glocke wären die sieben Gebetszeiten nicht einzuhalten gewesen. Und ohne Uhr und ohne Glockenschlag hätte unsere moderne Industrielwelt nicht entstehen können. Die kulturgeschichtlichen Auswirkungen des Stundengebets sind kaum zu ermessen.

Wie in der Spätantike kann das Stundengebet auch heute helfen, moralische Krisen zu überwinden.. Man braucht sich nur der Ordnung des kirchlichen Stundengebets konsequent anzuvertrauen. Dann wird Gott auch den einzelnen Beter spüren lassen, wie gewaltig es ist, die Stundengebete zur Ehre Gottes verrichten zu dürfen. □

Erziehung ist mehr als Betreuung

Was die Forschung uns heute über die Arbeit der Mütter sagt

Ende Oktober hat die Rotgrüne Koalition im Bundestag das sogenannte Tagesbetreuungsausbaugesetz verabschiedet und Anfang November zusammen mit dem BDI eine familienpolitische Initiative gestartet, die ebenfalls einen forcierten Ausbau der Fremdbetreuung vorsieht. Diese Aktivitäten liegen zwar im Trend des Zeitgeistes, widersprechen aber vielen Ergebnissen der Hirn- und Bindungsforschung. Unsere den Lesern bereits bekannte Autorin und Mutter von zehn Kindern plädiert in diesem Aufsatz für Erziehung statt Betreuung. Das aber leiste am besten die Mutter.

Bei einer Podiumsdiskussion wurde ich jüngst vorgestellt als Lehrerin, genauer als Directrice einer Ecole Maternelle in Strasbourg. Dann auch als Mutter. Dabei bin ich seit mehr als 25 Jahren Familienmanagerin, im Volksmund heißt das Hausfrau und Mutter. Diese Präsentation bei einer eigentlich christlichen und familienfreundlichen Runde war verräterisch. Man identifiziert und taxiert die Menschen heute auch in diesen Kreisen oft nur nach ihrem steuer- und sozialpflichtigen Beruf, und die sogenannte Nur-Hausfrau gehört nicht in diese Welt. Dabei ist die Erziehungsleistung der Mütter zwar gratis, aber unverzichtbar. Bei der Betreuungsleistung in Kindergärten und Krippen dagegen ist es umgekehrt. Sie ist bezahlt, aber verzichtbar. Erziehung ist eben weit mehr als Betreuung. Diese These soll im folgenden in sechs Punkten erläutert werden.

Erstens: Der Rat der Bindungsforschung

Die Vereinbarkeit von Beruf außer Haus und Familienarbeit kann für die Frau sowohl eine positive

Herausforderung als auch ein Nachteil für die Familie und die Kinder sein. Es kommt auf die jeweilige Situation an. Deshalb kann man auch nicht generell sagen, es ist für die Frau gut oder schlecht oder für die Väter gut oder schlecht. Was man fast generell sagen kann, ist allerdings: Es ist für die Kinder, insbesondere bis zum Alter von drei Jahren besser, wenn

die Mutter sich um die Erziehung kümmert. Das hat jedenfalls die Hirnforschung und auch die Bindungsforschung in den letzten Jahren gezeigt. Die Regensburger Psychologin Karin Grossmann, eine Schülerin von John Bowlby, dem Vater der Bindungsforschung, bestätigt anhand der Ergebnisse einer zwanzigjährigen Langzeitstudie den Zusammenhang zwischen frühkindlicher Bindung und späterer Entwicklung. Sie sagt: Die Bindung an mindestens einen fürsorglichen Elternteil in den ersten Lebensjahren entscheidet maßgeblich über den Erfolg in Schule, Beruf und Partnerschaft.

Zweitens: Betreuung bildet kein Humanvermögen

Was ist mit dem modernen Begriff des Humanvermögens gemeint? Es handelt sich um die grundlegenden Fähigkeiten des Menschen, also die Daseinskompetenzen und die soziale Kompetenz. Konkret: Das Lernen-Können, das Miteinander-Umgehen-Können, mit Ausdauer Lösungen suchen, eigene und fremde Gefühle erkennen und einordnen, Sprache

erfahren und lernen, sich ausdrücken und mitteilen können und viele Fähigkeiten mehr, um in dieser Welt bestehen zu können. Das Aneignen und Lernen dieser Fähigkeiten bedarf einer Förderung von Bezugspersonen, insbesondere der Mutter. Der Hirnforscher und Gesellschaftswissenschaftler Gerald Hüther hat jüngst in einem Interview auf Grund amerikanischer Studien bestätigt: Ab sechs, sieben Kindern ist eine Erzieherin in ihrer Förderkapazität ausgelastet, dann gilt nur noch das Betreuungsprinzip: Satt, sauber, beschäftigt. In den meisten Gruppen jedoch haben die Erzieherinnen es mit weit mehr als sieben Kindern zu tun. So aber kann kein Humanvermögen gebildet werden. Denn bei der Betreuung geht es nur um die Verwaltung, bei der Erziehung dagegen um die Bildung von Humanvermögen.

Drittens: Emotionale Stabilität als Grundlage

Die neuere Hirn- und auch die Bindungsforschung belegen, dass emotionale Stabilität und aktive Kommunikation mit dem Kleinstkind grundlegend sind für das Kindeswohl und für die Verschaltungen im Hirn. Das beginnt bereits während der Schwangerschaft. Beispiel Sprache: Embryo und neugeborenes Kind erkennen und haben Vorlieben für Stimmen, sie können sie sehr wohl von anderen Geräuschen unterscheiden. Monika Rausch, Präsidentin des Bundesverbandes für Logopädie, sagt: „Kinder werden mit einem riesigen Sprachverarbeitungspotenzial geboren. Sie können Laute aller Sprachen dieser Welt unterscheiden. Im Laufe der ersten neun Monate wird diese Fähigkeit auf die eigene Muttersprache einge-

engt.“ Bis zum 12. Monat seien sie besonders empfänglich für Satzmelodien, für Tonhöhe, Tondauer und Pausen. Die so genannte „Motherese“, die Ammensprache oder der Baby-Talk kommen dieser Empfindsamkeit intuitiv entgegen. Erwachsene, insbesondere die Mütter, dehnen instinktiv die Vokale und wiederholen einzelne Worte. Die Kleinstkinder lernen durch den Sprachklang der vertrauten Stimme schon Gefühle bei ihrer Bezugsperson zu differenzieren, wie Ärger und Freude. Wechseln die Stimmen oder Gefühle durch den Wechsel von Bezugspersonen zu häufig, kann das Kleinstkind Probleme mit der emotionalen Stabilität bekommen, man könnte auch sagen mit dem Urvertrauen, das es ermutigt und befähigt, Erfahrungen zu suchen und so tausendfach Verschaltungen im Gehirn zu ermöglichen. Das A und O für die sprachliche Entwicklung, so Monika Rausch, „ist die soziale und emotionale Beziehung, die das Kleinkind erfährt“. Denn Sprache sei „nicht Werkzeug des Denkens, sondern entwickelt sich im sozialen und emotionalen Miteinander“. Kommunikation findet mit allen Sinnen statt. Die Tage und Nächte des ersten Lebensjahres sind durch die Bedürfnisse des Kleinkindes bestimmt: Wickeln, schlafen, baden, stillen – das sind Alltagssituationen, die durch sprachliche Zuwendung untermalt werden. Auch in den Jahren zwei und drei, wenn das Sprachfenster noch weit offen steht, ist die permanente Anregung, das aufmunternde Gespräch wichtig, manche Sprachforscher sagen sogar *entscheidend* für das Sprachbewusstsein. Einig sind sich alle, dass das Sprachverstehen der wichtigste Indikator für den späteren Schulerfolg ist.

Viertens: Das Maß der Bindung ist die Zeit

Schon Pestalozzi hat in der Summa seines pädagogischen Wirkens und Forschens, den drei großen Z, dieses Maß der Liebe genannt: Zuwendung, Zärtlichkeit, Zeit. Das wichtigste Z ist die Zeit. Ohne Zeit keine oder wenig Zuwendung. Mangel an Zeit oder auch Doppelbelastung bedeutet Stress. Babies

gestresster Mütter sind nach Erkenntnissen von Psychologen der Universität Wisconsin im späteren Leben selber überdurchschnittlich stressanfällig. Die Reaktionsart werde bereits im Kindesalter festgelegt. Für eine reife Sozialentwicklung sei entscheidend, dass ein Baby in den ersten beiden Lebensjahren eine vertraute Person zur Seite habe, die es anlächelt und zärtlich mit ihm umgeht. Dabei würden Hormone in jener Gehirnzone freigesetzt, die für die Sozialentwicklung wichtig seien und später auch den Umgang mit den Gefühlen anderer beeinflussten. Betreuerinnen haben wenig Zeit und einen geregelten Arbeitstag, Mütter nehmen sich die Zeit für ihr Kind, wenn es sein muss rund um die Uhr.

Übrigens: Nach allen Umfragen in Deutschland, Österreich, aber auch in Frankreich und in skandinavischen Ländern äußern junge Eltern eine starke Präferenz, ihre Kleinstkinder selbst zu betreuen. Eine Befragung deutscher Mütter durch das Nürnberger Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (Anfang 2001) ergab, dass nur 5-7 Prozent der westdeutschen Mütter, die in Partnerschaft leben, mit Kindern unter 7 Jahren auf ihre volle Erwerbstätigkeit setzen. In Ost-

deutschland wollen nur noch 17-24 Prozent der dort lebenden Mütter für sich und ihren Mann einen Vollzeitjob. Auch Pisa-Sieger Finnland hat damit kein Problem. Dort werden mehr als neunzig Prozent der Kinder bis zum dritten Lebensjahr zuhause erzogen.

Fünftens: Lieben ist mehr als einen Job erfüllen

Professor Tietze von der Universität Berlin hat in einer umfassenden Qualitätsstudie über Kindergärten festgestellt, daß selbst schlechte, das heißt unvorbereitete und ungebildete Eltern besser erziehen als gute Kindergärten. In Kindergärten kann schon wegen der meist hohen Zahl an Kindern in einer Gruppe nicht viel mehr als eine Betreuung (satt, sauber, beschäftigt) geleistet werden. In Krippen und Kindergärten wird ein „Job“ verrichtet, Eltern aber lieben. Natürlich machen alle Eltern Fehler, aber das ist in der Regel reparabel. Liebe aber schafft Urvertrauen, Vitalbindung, Selbstwertgefühl. Deshalb ist für das betreute Kind in den ersten drei, vier Jahren selbst die Betreuung durch eine vertraute Person noch besser als der Kindergarten oder gar die Krippe. Das kann die Großmutter sein oder auch eine Tagesmutter, am



Die Mutterliebe ist ein Zeichen für die Liebe Gottes zu den Menschen, sagt Thomas von Aquin, „weil die Mütter mehr daran denken, zu lieben als geliebt zu werden“. Diese Erkenntnis zeigt die Krippe in noch hellerem Licht.



Die Naturwissenschaft von heute bestätigt die alte Lehre der Kirche: Es ist die Natur der selbstlosen Liebe, die das Kind fördert, das Urvertrauen schafft und das Humanvermögen bildet. Dazu trägt auch der Vater viel bei.

besten in der vertrauten Umgebung des Zuhause, siehe Finnland. Das schafft das Optimum an emotionaler Stabilität, und darauf kommt es an. Wechselnde Orte und Personen dagegen schaffen Unsicherheit und behindern den Aufbau des Urvertrauens. Für das Kindeswohl dürfte generell die Ergänzung von Zuhause und Vorschule gesellschaftlich der Idealfall sein, sofern an beiden Orten nicht nur betreut oder aufbewahrt wird. Auch das Zuhause kann zum billigen Aufbewahrungsort werden, zum Beispiel vor dem Fernsehen. Wichtig sind gebildete Eltern oder vernünftige Erziehungskonzepte für Kinder in der Gruppe.

Sechstens: Betreuungsanstalten – keine Schulen der Solidarität

Der Glaube, Kinder lernten in Kindergärten und Gesamtschulen solidarisches Verhalten, ist eine Illusion. Dort herrscht Gruppenzwang und Leistungsdruck. Dort lernen sie vor allem Anpassung. Solidarität aber lernt der Mensch dort, wo er unabhängig von einer Leistung geliebt und gefördert wird, wo er um seiner selbst willen angenommen ist. Wer das erfahren hat, der kann diese Erfahrung weitergeben. Diese Erfahrung der selbstlosen Liebe aber erlebt der Mensch zuerst in der Familie. Eine Mutter, die mit ihrem Kind für Andere bettet, stiftet Sinn für Gemeinschaft und Solidarität, wie es keine Schule, kein Kindergarten und keine

Krippe vermag. Selbstlose Liebe erfährt das Kind nicht nur von seinen Eltern, sondern auch von Geschwistern. Daher läuft eine Gesellschaft, die immer weniger Familien mit zwei und mehr Kindern hat, in die Entsolidarisierungsfalle. Wir spüren das schon: Das soziale Klima wird kälter, der Umgang rauer. Genau das passiert in Deutschland, dem Land mit den prozentual meisten Kinderlosen und Ein-Kind-Familien in Europa.

Was können oder sollen Mütter in dieser Situation von einer Regierung erwarten, die nur die kurzfristige Produktivitätssteigerung im Auge hat? Was von der Kommune, was vom Land, was von der Gesellschaft? Nichts. Es sei denn Anerkennung durch Geld und öffentlichen Zuspruch für die Leistung als Mutter. Und, falls es ein Honorar für diese Leistung gibt, was nur gerecht wäre und keine Subvention oder Almosen, dann darf die Mutter das Vertrauen erwarten, dass sie dieses Geld vernünftig ausgibt. Zum Beispiel für einen Babysitter, eine Tagesmutter – so macht es der PISA-Sieger Finnland, in Frankreich ist das auch so –, oder indem man sich mit anderen Müttern für die stundenweise Betreuung der Kinder arrangiert, siehe Österreich. Und das Honorar darf sicher auch für die Mutter selbst verwendet werden, so wie ein Arzt sein Honorar ja auch nicht nur in die Praxis investiert.

Superbeispiel Frankreich: ein eigenes System

Immer wieder wird in diesem Zusammenhang Frankreich als das große Superbeispiel angeführt. Hier wären einige Anmerkungen zu machen. Dies soll genügen: Frankreich verfügt zwar über ein flächendeckendes Betreuungsangebot, aber die Frauenerwerbsquote ist geringer als in Deutschland, und die Geburtenzahlen sind höher. Offensichtlich entscheiden sich viele Frauen für eine Familienphase, und zwar in einem Lebensabschnitt, der es ermöglicht, auch mehrere Kinder zu haben und zu erziehen, also nicht erst Ende der dreißig, Anfang vierzig. Sie haben auch die Wahlfreiheit, dies zu tun. Denn der Staat bemüht sich um Leistungsgerechtigkeit, er belohnt oder entgelt finanziell. Der Beitrag der Frauen aber misst sich in Zeit. Selbst die Frauen, die neben der Familienarbeit oder dem Familienmanagement einer außerhäuslichen Erwerbsarbeit nachgehen, tun dies meist teilzeitig. Und selbst bei den Frauen, die vollzeitig außer Haus beschäftigt sind, gibt es einen markanten Unterschied zu Deutschland. Der Lebensrhythmus in Frankreich geht von acht bis zwölf und von zwei bis fünf. Zwischen zwölf und vierzehn Uhr gibt es eine Mittagspause. In dieser Pause holen die meisten Mütter ihre Kinder aus den Horten und Vorschulen ab. Sie essen zusammen. Sie verbringen Zeit zusammen. Sie kommunizieren bei einer grundle-

genden, ja vitalen Tätigkeit. Natürlich geschieht das manchmal unter erheblichem Stress, aber es geschieht. Der gedankliche und emotionale Austausch findet statt, die Beziehung lebt und damit auch die Erziehung. Erlebnisse in den Betreuungsanstalten werden verarbeitet. Die Eltern schenken das, was die Kinder sich am meisten wünschen: Zeit. Das geschieht in Deutschland weniger. Aber es wäre abwegig, die französischen Verhältnisse auf Deutschland übertragen zu wollen. Frankreich hat sein eigenes System. Es ist nicht kopierbar. Deutschland muss aus seinem System heraus Wege zu mehr Familienfreundlichkeit finden.

Vereinbarkeit ist kein Lebensprinzip

Die Vereinbarkeit kann funktionieren, sie ist eine Frage der Organisation, des Zeitmanagements, aber sie geht immer auf Kosten der Frau. Und zwar in physischer und in psychologischer Hinsicht. Doppelbelastung, also Erwerbsberuf und Familienmanagement gleichzeitig, bedeuten Mangel an Schlaf, Nervosität, permanenten Kraftaufwand und Leistungsdruck. Es kommt gar nicht selten zu Verspannungen. Eine Entspannung ist nach einer gewissen Zeit nicht mehr möglich, die Verspannung wird chronisch, es kommt, sicher ebenfalls häufiger als bekannt,

zu psychosomatischen Krankheitssymptomen, wie Hautausschlag, Rückenschmerzen, diffusen Bauchschmerzen etc. Hinzu kommt die permanente psychologische Anspannung. Man kann keinen der beiden Jobs mit vollem Einsatz machen, das frustriert, bringt schlechtes Gewissen. Kinder brauchen Zeit, Ruhe, Regelmäßigkeit, Ausgeglichenheit. Das Zuhören, Zeit-Haben ist schon die Arbeit, allerdings ohne unmittelbares Ergebnis. Die Erfolge werden, wenn überhaupt, erst später sichtbar. Die Vereinbarkeit ist im Einzelfall und für eine gewisse Lebensphase machbar, als Lebensprinzip führt sie zu einer kranken Gesellschaft.

Jean Jacques Rousseau hat in seinem Roman *Emile* viele dieser Zusammenhänge, die erst in unseren Tagen empirisch erforscht und sozusagen wissenschaftlich bestätigt werden, in einer Erziehungslehre niedergeschrieben. Der zentrale Satz dieser Lehre lautet: „Der Mensch hat zunächst nur einen Beruf: Mensch zu sein. Wer für diesen Beruf gut erzogen ist, wird auch jeden anderen gut ausfüllen.“ Man könnte diesen Satz als eine frühe Beschreibung des Humanvermögens begreifen. Rousseau wird gern von Ideologen vereinnahmt. Sie sollten aber weiterlesen. Denn Rousseau hat die Kindheit, dieses Alter der Heiterkeit, versucht frei-

zuhalten von äußerem Leistungsdruck. „Wer Kinder glücklich machen will, schreibt er, schirme sie ganz gegen die Gesellschaft und ihre Erwartungen ab“. Das heiße vor allem: „Aufhören, im Auftrag der Gesellschaft, der Eltern, der Zukunft das Individuum, das Kind, zu überwältigen“ und sich einzubilden, man könne mit der Erziehung die gewünschten Menschen „herstellen“. Rousseau geht es um den freien Menschen, und genau in diesem Sinn definiert ein noch größerer Gigant der Geschichte, der frühere Anthropologie-Professor und heutige Papst Johannes Paul II., Erziehung als „Beschenkung mit Menschlichkeit“. Die Eltern seien die ersten Lehrer in Menschlichkeit. Dass sie das auch sein dürfen und nicht in die Müllpresse eines, wie selbst der progressive Politologe Claus Leggewie schreibt, „öden und kleinkarierten Produktivitätsdenkens“ geraten, darum muss heute mehr denn je gerungen werden. Leider auch gegen viele C-Politiker. Aber ohne die von den Müttern erzeugte emotionale Stabilität geht die wichtigste Ressource von Wirtschaft und Gesellschaft, das Humanvermögen, die Bindungs- und Liebesfähigkeit, die Herzensbildung zur Neige. Die meisten Politiker operieren am offenen Herzen und wollen es nicht wissen. Deshalb sollte man nicht zu viel von ihnen erwarten. □

Länder	Erwerbsquoten ¹⁾			Teilzeitquoten ³⁾		
	Frauen (in %)	Männer (in %)	Differenz* ²⁾ (in %-punkten)	Frauen (in %)	Männer (in %)	Differenz* ²⁾ (in %-punkten)
Belgien ⁶⁾	56,6	73,8	-17,2	39,9 ⁶⁾	5,9 ⁶⁾	4,0 ⁶⁾
Dänemark	75,8	84,1	- 8,3	35,2	10,0	25,2
Deutschland	63,0	78,8	-15,8	37,9	5,0	32,9
Finnland	74,1	79,3	- 5,2	16,9	8,0	8,9
Frankreich	62,5	75,3	-12,8	31,0	5,4	25,6
Griechenland	49,7	77,1	-27,4	7,9	2,6	5,3
Großbritannien	67,8	83,0	-15,2	44,5	9,0	35,5
Irland	55,6	79,0	-23,4	30,7	7,2	23,5
Italien	46,2	73,8	-27,6	17,4	3,9	13,5
Luxemburg	51,4	76,6	-25,2	26,0	1,8	24,2
Niederlande	65,7	83,9	-18,2	70,6	19,3	51,3
Österreich	62,5	80,0	-17,5	33,0	4,3	28,7
Portugal	63,6	78,8	-15,2	16,4	6,1	10,3
Schweden	73,4	77,2	- 3,8	36,3	10,7	25,6
Spanien	50,7	77,1	-26,4	17,2	2,9	14,3
EU-Durchschnitt	59,8	78,1	-18,3	33,7	6,3	27,4

Rocco Buttiglione wurde zum Symbol

Am Katholiken Buttiglione hat die europäische Homo-Lobby ein Exempel statuiert



Der Streit um Rocco Buttiglione war weit mehr als ein Ringen zwischen den Fraktionen des Europäischen Parlaments, mehr auch als ein Kräfte-messen zwischen einer Mehrheit im Europäischen Parlament und dem designierten Kommissionspräsidenten José Manuel Barroso. Im Streit um den ursprünglich von Italien benannten EU-Kommissar Buttiglione offenbart sich ein europäischer Richtungsstreit. Deshalb lohnt es sich, diese Auseinandersetzung nochmals unter die Lupe zu nehmen: An Rocco Buttiglione demonstrierte Europas ideologische Linke, was dem droht, der ihren Tabus widerspricht und ihren gesellschaftspolitischen Zielen geistigen Widerstand entgegenzusetzen wagt.

Kräfte-spiel zwischen Parlament und Kommission?

Im Zerrbild der Darstellung hieß es, es gehe um einen Machtkampf zwischen dem Europäischen Parlament und der EU-Kommission, also zwischen der durch die Europawahl legitimierten Völkervertretung und der europäischen Bürokratie. Tatsächlich hatte sich der bisherige italienische Europaminister Rocco Buttiglione, weil er für das Amt des EU-Innen- und Justizkommissars vorgesehen war, den Anhörungen in zwei Ausschüssen des Europäischen Parlaments zu stellen: Der Rechtsausschuss erklärte Buttiglione – der

nicht nur Philosoph, sondern auch Jurist ist – einstimmig für qualifiziert. Der Innenausschuss dagegen war gespalten: 27 Mitglieder stimmten gegen, 26 für den nominierten Kommissar. Aus diesem äußerst knappen Ergebnis wurde eine Ablehnung Buttigliones durch das Europaparlament konstruiert. Die linken Parteien des Parlaments forderten, der designierte Kommissionspräsident Barroso müsse die Ergebnisse der Anhörungen in seiner Personalauswahl berücksichtigen.

Liest man jedoch die Wortprotokolle der Anhörungen, wird klar, dass es keineswegs um die fachliche Eignung Buttigliones ging. Eine Frage an ihn lautete: „Wie wirken sich Ihre engen Beziehungen zu den USA und zum Vatikan auf Ihre Entscheidungen aus?“. Eine andere: „Haben Sie für die kommenden fünf Jahre genaue Pläne, um die Rolle der Frau zu stärken und den Schutz der Homosexuellen voranzutreiben?“ Es ging in der Befragung also offensichtlich weder um sein Fachwissen noch um seine objektive Qualifikation für das Amt noch um sein Bekenntnis zum vereinten Europa. All dies war und ist bei Buttiglione unbestreitbar und auch unbestritten. Es ging um einen Gesinnungstest.

Während die in der „Europäischen Volkspartei“ (EVP) vereinten Christdemokraten und Konservativen zu Buttiglione standen, versuchten Kommunisten, Sozialisten, Grüne und Liberale aus rein ideologischen Gründen, das Ringen um Buttiglione als eine Machtprobe mit der Kommission darzustellen. Doch im Gegensatz zu 1999, als eine Mehrheit des Europäischen Parlaments die Santer-Kommission wegen Korruption und Vetternwirtschaft in den

Rücktritt trieb, ging es diesmal lediglich um Parteipolitik und Ideologie. Die EVP gab sich staats-tragend, indem sie eine parteipolitisch ausgewogene Kommission, der neben dem ehemaligen Kommunisten Kovac auffällig viele Liberale angehören, unterstützen wollte. Auch um die Sozialisten für die Barroso-Kommission zu gewinnen, hatte die EVP bereits im Juli die Wahl des stark linkslastigen Spaniers Borrell zum Präsidenten des Europäischen Parlaments unterstützt. Die Linke dagegen beharrte nun auf einer ideologischen Sicht, indem sie bereit war, wegen abweichender gesellschaftspolitischer Ansichten eines einzelnen Kommissars die gesamte Kommission abzulehnen.

Dazu kam, dass der neue Vorsitzende der Sozialistischen Fraktion, der SPD-Politiker Martin Schulz, offenbar der Versuchung nicht widerstehen konnte, der italienischen Regierung seine neue Macht zu demonstrieren. Im Vorjahr hatte Italiens Ministerpräsident Silvio Berlusconi den einfachen Europaabgeordneten Schulz beleidigt, indem er ihn in einer öffentlichen Plenarsitzung für die Rolle des „Capo“ in einem Film über Konzentrationslager vorschlug. Europaweite Proteste waren die Folge. Der bislang unbekanntere Schulz war plötzlich als Berlusconi-Gegner berühmt. Schulz wurde Spitzenkandidat der SPD bei den Europawahlen im Juni 2004, und – obwohl seine Partei eine historisch zu nennende Niederlage einführte – im Juli sogar Fraktionsvorsitzender der Sozialisten im Europäischen Parlament.

Mit seinem Kampf gegen Buttiglione hat Schulz nun die italienische Regierung gedemütigt. Zwei Schönheitsfehler hat dieses Vorge-

hen auch rein partei-taktisch: Erstens ist Buttiglione kein „Berlusconi-Mann“ (wie viele Zeitungen schrieben), sondern ein Christdemokrat. Seine UDC gehört zwar der derzeitigen Regierungskoalition an, doch kann sie weder mit der „Forza Italia“ noch mit der „Alleanza Nazionale“ oder der „Lega Nord“ verwechselt werden. Zweitens muss durch Schulz' Manöver die Prodi-Kommission ihr Mandat verlängern, wodurch Romano Prodi selbst länger der italienischen Innenpolitik entzogen wird. Prodi, der seit langem davon träumt, Berlusconi herauszufordern und neuerlich italienischer Ministerpräsident zu werden, muss nun weiter in Brüssel amtieren.

Ultrakonservativ und extrem-katholisch?

Was konnte man Buttiglione konkret vorwerfen? – In mancher medialen Verkürzung hieß es, der Italiener habe sich „diskriminierend“ über Homosexuelle und über Frauen geäußert, vertrete ein „ultrakonservatives“ oder „extrem-katholisches“ Frauen- und Familienverständnis. Die Mühe, Buttigliones tatsächliche Äußerungen im Wortlaut nachzulesen, machte sich kaum jemand. Man hätte etwa folgende Sätze gefunden: „Ich bin gegen Diskriminierung. Ich denke, dass alle Menschen die selben Rechte genießen sollen, egal ob sie homosexuell oder heterosexuell oder sonst etwas sind ... Und ich setze mich für die Verteidigung der Rechte aller europäischen Bürger ein, einschließlich des Rechts auf Nicht-Diskriminierung ... Ich denke, dass die Rechte der Homosexuellen auf der selben Basis verteidigt werden sollten wie die Rechte aller anderen Europäer. Wenn es bezüglich der Homosexuellen spezifische Probleme gibt, bin ich bereit, diese spezifischen Probleme in Betracht zu ziehen. Aber ich würde die Idee nicht akzeptieren, dass Homosexuelle eine eigene Kategorie darstellen, und dass die Verteidigung ihrer Rechte auf einer anderen Basis stattfinden sollte als für alle europäischen Bürger ...“ Wo liegt hier die Diskriminierung?

Buttiglione habe Homosexualität als „Sünde“ bezeichnet, ereiferte sich die Linke. Und auch wackere Christdemokraten meinten, Worte wie „Sünde“ hätten in einer politischen Anhörung nichts zu suchen. Tat-



sächlich jedoch wurde Buttiglione zuerst nach seiner Beziehung zum Vatikan befragt, worauf er antwortete: „Es ist kein Geheimnis, dass ich Katholik bin, aber das hat nicht viel mit dem Vatikan zu tun, sondern mit meinem eigenen Glauben, mit meinen persönlichen Überzeugungen. Ich denke, man kann ein guter Katholik und zugleich ein guter Europäer sein.“

Bereits die nächste Frage, vorgebracht von der grünen Niederländerin Buitweg, war eine Attacke auf die persönlichen Überzeugungen Buttigliones. Der gelernte Philosoph reagierte darauf, indem er sich auf Kant berief, der eine „klare Unterscheidung zwischen Moral und Gesetz“ gemacht habe. Buttiglione wörtlich: „Viele Dinge, die als unmoralisch betrachtet werden können, sollen nicht verboten werden ... Ich könnte denken, dass Homosexualität eine Sünde ist, aber das hat keine Auswirkungen auf die Politik, sofern ich nicht sage, dass Homosexualität ein Verbrechen ist. Ebenso sind Sie frei zu denken, dass ich ein Sünder in Bezug auf die meisten Dinge des Lebens bin, ohne dass dies irgend eine Auswirkung auf unsere Beziehungen als Bürger hat.“

Ist die Auffassung, praktizierte Homosexualität sei sündig, „ultrakonservativ“ und „extrem-katholisch“ oder einfach nur katholisch? Im „Katechismus der Katholischen

Kirche“, immerhin verbindlich für die gesamte katholische Christenheit, lesen wir: „Gestützt auf die Heilige Schrift, die sie als schlimme Abirrung bezeichnet, hat die kirchliche Überlieferung stets erklärt, »dass die homosexuellen Handlungen in sich nicht in Ordnung sind«. Sie verstoßen gegen das natürliche Gesetz ... Sie sind in keinem Fall zu billigen.“ Buttiglione kann sich in seiner aus dem Glauben kommenden persönlichen Auffassung also auf die Lehre der Weltkirche berufen.

Ist es dann aber glaubwürdig, wenn er beteuert als praktizierender Katholik diese Sünde nicht politisch ahnden zu wollen? Im Katechismus findet sich jedenfalls kein Wort darüber, dass Katholiken dafür

zu sorgen hätten, dass dieses Verhalten, das moralisch „in keinem Fall zu billigen“ ist, auch zivilrechtlich verboten beziehungsweise strafrechtlich verfolgt werde. Katholiken dürfen also der Auffassung sein, dass es den Staat nichts angeht, was Erwachsene im privaten Raum freiwilligerweise sexuell miteinander treiben, denn aus katholischer Sicht ist nicht alles, was für den Beichtstuhl relevant ist, auch für den Staatsanwalt von Belang. Im Gegensatz zu totalitären Ideologien verschiedener Spielart hat die Kirche immer zwischen „gladius spiritualis“ und „gladius temporalis“, zwischen göttlichem Gebot und irdischem Gesetz unterschieden. Ein Beispiel: Kein gläubiger Christ wird bezweifeln, dass ein willentlicher Verstoß gegen das erste Gebot eine schwere Sünde ist. Dennoch fordert kein Papst, kein Bischof, kein katholischer Politiker, der Staat möge Verstöße gegen das erste Gebot strafrechtlich sanktionieren und die Verehrung von Götzen und „Gottheiten“ unter Strafe stellen. Im Gegenteil: Indem sie für die Religionsfreiheit eintritt, kämpft die Kirche sogar dafür, dass der Staat auch jene Religionsausübung toleriert, die aus kirchlicher Sicht eine Sünde wider das erste Gebot darstellt.

Deshalb durfte man dem gläubigen und praktizierenden Katholiken Buttiglione durchaus zutrauen, sich in der Ausübung des Amtes als Innen- und Justizkommissar der Eu-

ropäischen Union penibel an das geltende Recht zu halten. Dieses europäische Recht und die mit der Ratifizierung der Europäischen Verfassung Rechtskraft erlangende Grundrechtecharta garantiert ihm – wie jedem Unionsbürger – zugleich auch die Freiheit des Gewissens und der Religionsausübung.

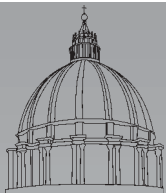
Trotz oder wegen seiner Ansichten gut?

Buttigliones Gegnern ging es um etwas anderes: In dem weltanschaulich hochsensiblen Amt des Innen- und Justizkommissars wollen sie jemanden haben, der ihre Dogmatik glaubt, ihre Tabus verteidigt statt sie in Frage zu stellen, ihre Ziele vertritt. Kommunisten, Sozialisten, Grüne und Liberale betreiben seit Jahren erfolgreich die Ziele der Homo-Lobby, stellen mehr und mehr die „traditionell“ genannte Familie in Frage, plädieren für einen Pluralismus der Familienformen und bekämpfen eine Sicht der Frau, die vorrangig oder zumindest gleichermaßen auf Kinder statt auf die außerhäusliche

Erwerbsarbeit bezogen ist. Indem Buttiglione sich zu einer christlich inspirierten Sicht von Kindern, Familie und Homosexualität bekannte, verletzte er die Tabus der linksliberalen, laizistischen Vision Europas.

Kein Zweifel, dass das Vorgehen der vereinten Linken und Liberalen im Europäischen Parlament gegen Buttiglione eine Diskriminierung auf Grund der religiösen und weltanschaulichen Auffassungen darstellt. Kurienkardinal Mario Francesco Pompedda hatte sachlich Recht, als er von einem „diskriminierenden Akt gegen einen wahren Katholiken“ sprach. Recht hatten auch der Europaabgeordnete Peter Liese, der sich über die „Hetzkampagne“ entsetzt äußerte, und der evangelische CSU-Abgeordnete Ingo Friedrich, der meinte: „Wenn das persönliche Bekenntnis zum Katholizismus ausreichen soll, um trotz der vorhandenen fachlichen Qualifikation ungeeignet für das Amt eines EU-Kommissars zu sein, dann wäre das ein beispielloser und völlig inakzeptabler Werteverfall.“

Das alles ist richtig, und viele Christdemokraten haben in ihrer Verteidigung Buttigliones auch Rückgrat bewiesen. Dennoch hat die Auseinandersetzung eine tiefere Dimension, der sowohl Barroso und Berlusconi als auch die meisten christdemokratischen Europaabgeordneten auswichen. Es geht nämlich nicht nur um die Frage, ob ein EU-Kommissar privat katholische Ansichten haben und äußern darf, sofern er, wie CDU-Europaabgeordneter Elmar Brok einräumte, „zwischen Moral und Recht zu unterscheiden“ weiß. Es geht um die Frage, ob Buttiglione inhaltlich Recht hat, ob seine Auffassungen nicht nur zu tolerieren, sondern politisch zu unterstützen sind. Die Verteidiger Buttigliones kann man einteilen in die, die ihn trotz – und jene, die ihn wegen seiner Auffassungen verteidigten. Eines ist wieder einmal offenkundig geworden: Mit einer defensiven Position, mit dem Betteln um die Toleranz der nun erwiesenermaßen intoleranten „Liberalen“ und Linken ist in der gesellschaftspolitischen Auseinandersetzung, in der wir uns befinden, nichts mehr zu gewinnen. □



Forum Deutscher Katholiken

Erklärung

Ein schwarzer Tag für Europa

Wenn die Rauchschwaden der Vernebelung abgezogen sind, wird sich zeigen: Mit der verschobenen Wahl der neuen EU-Kommission hat nicht Europa gewonnen. Der 27. Oktober 2004 war nicht der große Tag des Parlaments. Das EU-Parlament hat nicht den Präsidenten in die Knie gezwungen, sondern die Gewissensfreiheit, die Toleranz und das öffentliche Bekenntnis zur Religion. Für diese Werte steht Rocco Buttiglione. Die jetzt in den Vordergrund geschobene fachliche Inkompetenz und die nicht gewährleistete Unabhängigkeit einiger Kommissare kannten die Parlamentarier schon vorher. Umgekehrt war ihnen bekannt, dass der

Rechtsausschuss des Parlaments Buttiglione „Integrität, Unabhängigkeit und die notwendige politische und persönliche Erfahrung“ einstimmig attestiert hatte.

Den Parlamentariern war weiter bewusst, dass sich Buttiglione verpflichtet hatte, die Europäische Verfassung zu verteidigen, nach der niemand wegen seiner sexuellen Orientierung, seines Geschlechtes oder seiner Religion diskriminiert werden darf. Darum geht es nicht. Buttiglione wurde von den Sozialisten, Grünen und Liberalen deswegen abgelehnt, weil er sich nicht zwingen ließ, gegen sein Gewissen und seine Auffassung als Katholik, über die Nichtdiskriminierung hin-

aus, eine Erklärung für die „moralische Positivität der Homosexualität“ abzugeben und „proaktiv“ Homosexualität zu fördern.

Bei der jetzigen Auseinandersetzung geht es nicht um das übliche Ringen um Mehrheiten für bestimmte Positionen innerhalb der Verfassung, auch nicht um einen Machtkampf zwischen Parlament und Kommission, wie uns das vorgemacht wird. Es geht darum, ob im künftigen Europa Grundrechte gelten oder eingeschränkt werden, nämlich die Gewissensfreiheit und das Recht auf das öffentliche Bekenntnis eines Jeden zu seiner Religion. Dieses Problem ist nicht gelöst, wenn Buttiglione ausgewechselt wird. Grundrechte dulden kein Pflatusopfer.

Wir fordern alle Bürger Europas auf, sich für ein freies, offenes und tolerantes Europa einzusetzen!

Intifada in Europa

*Wie Europa seine Identität wiedergewinnen kann /
„Die soziale Bedeutung des Gebetes wieder
erlernen“*

Der Krieg verwirrt die Begriffe, heißt es schon bei Thukydides, einem der ältesten Geschichtsschreiber, dem wir die Aufzeichnungen über den Peloponnesischen Krieg zu verdanken haben. Wie sehr das begriffliche Instrumentarium auch hierzulande durcheinander geraten ist, zeigt der Blick auf viele Medien. Da ist unreflektiert von der großen Mehrheit der Muslime die Rede, die loyal zum Rechtsstaat stehe. Natürlich tut sie das, es ist ein Gebot des Koran – solange man in der Minderheit ist und nicht „die Oberhand gewinnen“ kann. Es gibt islamistische Selbstmörder, aber nicht alle Muslime sind deswegen selbstmörderisch. Der Orientalist Hans Peter Raddatz spricht in diesem Sinn vom „islamisch korrekten Tribut“, den die Medienlandschaft in Europa mit Antisemitismus und Anti-Amerikanismus willig und geflissentlich dem Islam zolle.

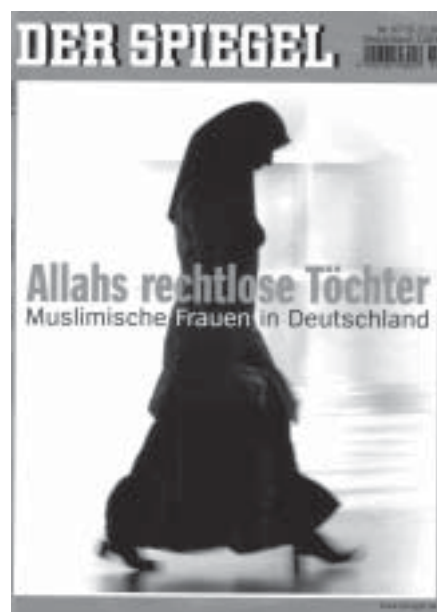
Das ist kein neues Phänomen. Man kennt diese unterwürfige Haltung aus den Zeiten des Kalten Krieges, als man im Kreml stets zwischen Falken und Tauben unterschied und generell den Tauben mehr politisches Gewicht zumaß als den Falken. Nur der Politik der Stärke von US-Präsident Reagan ist es zu verdanken, dass die Falken nicht die Oberhand gewannen. Und man kennt es generell aus der Geschichte. Die Feigheit war stets der Schatten der Klugheit. Der Glanz der Wahrheit wird von Menschen fast immer gefiltert. Ohne diesen Filter lebt es sich gefährlich, wie der genannte Raddatz, aber auch andere Kenner, etwa der Journalist Udo Ulfkotte bezeugen können. Der Publizist Friedrich Sieburg hat diese Haltung der Feinsinnigen und Intellektuellen gegenüber den Radikalen einmal in einer wunderbaren

historischen Miniatur geschildert. In einem fingierten Gespräch ließ der Frankreich-Kenner den Maler David und den Revolutionär Saint Just über die Stimmung zur Zeit des großen Terrors sinnieren. „Ja,“ meint Saint Just, Ideologe und Anhänger Robespierres, „ich bin ein Mann des Schreckens, weil mir die Republik wichtiger ist als der Mensch. Wer das Glück aller will, der kann auf den einzelnen Menschen keine Rücksicht nehmen.“ Und nachdem der Künstler leicht erschrocken als Antwort wolkig die Wirkungen des frischen Frühlingsduftes beschrieben hatte, setzte Saint Just nach: „Ja, man bedauert, wenn man dich reden hört, dass es unmöglich ist, den Frühling verhaften zu lassen.“

So sind die Radikalen. Ihren Zielen soll selbst die Natur sich unterordnen. Feind ist, wer sich mir nicht unterordnet, und sei es die Natur. Frankreich hat sich von den totalitären Ideen leidvoll und durch mehrere Regime hindurch befreit. Es blieb ein Trauma. Dieses Trauma erwacht wieder. Das Feldgeschrei der Totalitären ertönt in den Banlieus. Die seriöse Wochenzeitschrift *Valeurs Actuelles* nannte es schon vor Jahren die „Intifada in Frankreich“ und warnte davor, daß der Riese aus sechs Millionen Muslimen erwacht. Die französischen Sicherheitsdienste schätzen die Zahl der Sympathisanten des Islamismus auf mehrere Zehntausend, die Zahl der militanten Islamisten auf rund fünftausend. In Deutschland sind die Relationen geringer, wenn auch nicht viel beruhigender. Immerhin, der islamische Fundamentalismus, besser gesagt: Radikalismus und Totalitarismus rückt in das Bewußtsein der Europäer. Das Attentat von Madrid an den Iden des März war ein erster Aufwecker, im letzten halben

Jahr hatte man sich wieder beruhigt. Jetzt aber Holland. Ein Islam-Kritiker wird von einem Islamisten auf offener Straße erschossen, Moscheen lodern auf, Kirchen brennen, nächtliche Polizeiaktionen verlagern das Problem auf die Straße. Das liberale Europa ist geschockt. Man redet plötzlich über die Parallelgesellschaften mit ihren rechtsfreien Räumen, die die islamische Kultur in unseren Städten still und leise und unter dem wohlwollenden Auge der Multikulti-Jünger über die Jahrzehnte eingerichtet hatte. Aber immer noch wird ein Türkei-Beitritt zur EU als Eindämmungsstrategie gegen den Islam feilgeboten, obwohl längst klar ist, dass Islamisten dies nur als trojanisches Pferd zur endgültigen Eroberung Westeuropas sehen und sich darüber freuen können.

Die Naivität der Bundesregierung in diesem Punkt ist erschreckend. Sie korrespondiert mit dem geistig-religiösen Zustand, besser dem sich beschleunigenden Abbau des Geistig-Religiösen in der Bevölkerung. Auch dafür liefert Holland ein erhellendes Beispiel. Vor 150 Jahren gehörte noch fast jeder einer christlichen Kirche an, vor gut dreißig Jahren waren es noch drei Viertel der Bevölkerung, vor acht Jahren mehr als die Hälfte. Heute betrachten sich, nach einem Befund der liberalen protestantischen Tageszeitung *Trouw*, nur noch 33 Pro-



Selbst linksliberale Publikationen erkennen die Defizite des Islam

zent des einst so frommen Volkes als zu einer christlichen Kirche gehörig. Diese von der Niederländischen Bibel-Gesellschaft, dem nationalen Radiosender NCRV, der Amsterdamer Freien Universität und der Zeitung *Trouw* gemeinsam durchgeführten Umfrage deckt sich nicht mit den offiziellen Zahlen des Zentralbüros für Statistik, nach denen immerhin noch sechs von zehn Niederländern sich einer religiösen



Gruppe zugehörig fühlten. Immerhin räumt auch das Zentralbüro ein, dass die Bindung zu den christlichen Kirchen stark nachlässt und dass die am schnellsten wachsende religiöse Gruppe die islamische Gemeinschaft ist. In gut einem Jahr würde sie mehr als eine Million der rund 16 Millionen Bürger ausmachen. Dem entsprechen andere Daten, die die Bibelgesellschaft herausgefunden hat: Während es vor acht Jahren noch in zwei Dritteln der Haushalte eine Bibel gab, ist das heute nur noch bei der Hälfte der Fall, und es sei wahrscheinlicher, eine Bibel in einem Hindu-, Buddhisten- oder New Age-Haushalt anzutreffen als in einem katholischen Haushalt. Und der gemeinsame Befund offenbart auch, dass der Glaube an einen personalen Gott rapide an Boden verliert. Vor dreißig Jahren glaubte das noch etwa die Hälfte der Bevölkerung, heute nur noch ein Fünftel, und ein Drittel betrachtet sich selbst als agnostisch.

Die Hoffnung des Orientalisten Raddatz ist: „Der Islam könnte zum Prüfstein werden, der die Europäer zur Renaissance der eigenen Kultur zwingt“. Das mag sein. Aber diese Renaissance hat, wenn sie denn kommt, zwei Gesichter. Eines zeigt der starke Mann Frankreichs, der

frühere Minister und heutige Parteichef Nicolas Sarkozy. In seinem jetzt erschienenen Interview-Buch „Die Republik, die Religionen und die Hoffnung“ will er die strikte Neutralität des Staates, den religionsfeindlichen Laizismus aufbrechen. Der Staat soll Kultbauten – Kirchen und Moscheen – finanzieren können, was er nach dem Gesetz von 1905 nicht kann. Das wäre besser, als eine Finanzierung von außen, sprich von Saudi Arabien, mit den entsprechenden Auflagen eines radikalen Islam. Der ehemalige Innenminister mag dabei auch an eine bessere Kontrollierbarkeit denken, jedenfalls wären die großen Moscheen – „in jeder größeren Stadt sollte es eine geben“ – besser und leichter zu kontrollieren als die unzähligen kleinen Räume und Garagen, in denen sich heute die radikalen Islamisten treffen. Sarkozy glaubt an einen „französischen Islam“ und fordert die islamischen Führer in Frankreich auf, dafür Sorge zu tragen, dass der Unterricht islamischer Lehrer mit den Grundsätzen der Republik vereinbar ist. Ähnlich wie es der Westen vor dreißig Jahren im sogenannten Helsinki-Prozess mit dem Kommunismus tat, will Sarkozy den radikal-islamistischen Ideologen mit ihren Welt Eroberungsgelüsten die Spitze abbrechen, indem er die Religion den Menschenrechten und damit der Freiheit unterordnet. Ob diese Integrationsstrategie gelingt, ist natürlich eine Frage, die sich zuallererst an die Muslime richtet. Zwar räumt jede Religion – auch das Christentum – der Wahrheit den Vorrang vor der Freiheit ein, „die Wahrheit wird euch frei machen“, heißt es bei Paulus – aber anders als der radikale Islam versuchen selbst fundamentalistische Christen heute eine Bekehrung oder Mission nur mit der Überzeugungskraft der Argumente, ohne Waffengewalt, und schließen in die Menschenrechte selbstverständlich auch die Frau ein. Wenn Sarkozy für Toleranz und Gleichberechtigung im Sinne der Menschenrechte plädiert, ist das für Christen keine Neuigkeit, für Muslime dagegen schon. Deshalb ist seine Forderung der Gleichberechtigung eine veritable Herausforderung an den Islam. Die Stellung und Behandlung der Frau ist die

Achillesferse des Islam. Sarkozys Doktrin ist ein kultureller Fehdehandschuh.

Sarkozy selbst bekennt sich klar „zur katholischen Kultur, Tradition und Konfession“, ohne sich allerdings als regelmäßig praktizierender Katholik zu definieren. Ihm geht es um die kulturelle Identität Frankreichs und Europas. In Ihr habe der Islam einen Platz, wenn und soweit er sich integriere. Aber das reicht nicht. Die Integrationskraft der europäischen Kultur kann nur so stark sein wie das christliche Bekenntnis und vor allem die Praxis des Christentums. Ohne diese Praxis verkommt die Identität zur dünnen Hülle. In diesem Sinn darf man das Wort verstehen, das der Präfekt der Glaubenskongregation Kardinal Ratzinger Mitte Oktober aussprach: „Das Gebet hat eine soziale Dimension und ist keineswegs nur etwas Privates“. Ratzinger sprach anlässlich der Vorstellung seines jüngsten Buches „Glaube, Wahrheit, Toleranz – Das Christentum und die Weltreligionen“. Das Gebet richte mehr aus als Waffen. Es sei die „eigentliche Kraft, die wir haben. Wir können die Brandherde des Terrorismus nicht mit Gegen Gewalt allein auslöschen. Wir brauchen eine spirituelle Kraft, und diese kommt aus dem Gebet.“ Die Christen sollten „davon überzeugt sein und lernen, dass dieses geistliche Tun, das Himmel und Erde verbindet, eine innere Kraft hat. Wenn wir Gerechtigkeit erreichen wollen, ist das Gebet das geeignete Mittel, das wir einsetzen müssen, weil es mich und andere zur Gerechtigkeit erzieht. Auf den Punkt gebracht heißt das, dass wir die soziale Bedeutung des Gebetes wieder erlernen müssen.“

Diese Wahrheit ist alt. Reinhold Schneider oder Gertrud von le Fort haben sie in ihrem schriftstellerischen Wirken wunderbar dargestellt. Solche Schriftsteller sind höchst selten heute. Umso dringlicher ist die Aufgabe der Kirche und ihrer Hirten, zum gemeinsamen Gebet aufzurufen und so die innere Kraft des Christentums wieder erstarren zu lassen. Ohne sie wird Europa dem Ansturm des Islamismus nicht widerstehen können. Auch das gehört zur Klärung der Begriffe. □



Initiativkreis katholischer Laien und Priester im Erzbistum Hamburg

Fünf Antithesen zur Rechtfertigungserklärung

Antithese 1: Katholiken lehnen die protestantischen Prinzipien „sola scriptura“ (allein durch die Schrift), „sola fide“ (allein durch den Glauben) und „sola gratia“ (allein durch die Gnade) als gegen den Glauben gerichtet ab (GE*) 8, 15, 19).

Nicht „sola scriptura“, sondern Heilige Schrift und apostolische Überlieferung beinhalten die göttliche Offenbarung, deren verbindliche Auslegung nur dem Lehramt der katholischen Kirche anvertraut ist!

Nicht „sola fide“, sondern Glaube, Liebe und Reue bewirken die Rechtfertigung!

Nicht „sola gratia“, sondern Gnade und Mitwirkung des Menschen führen zum ewigen Heil!

Antithese 2: Katholiken bekennen im Gegensatz zu den Protestanten, dass das Bußsakrament für den Getauften, der schwer sündigt, zum Heil notwendig ist.

Antithese 3: Katholiken lehnen die Lehre der Lutheraner ab, wonach der rechtfertigende Glaube ein bloßes Vertrauen des Menschen auf Gott, den Schöpfer und Erlöser (Fiduzialglaube) ist (GE 31, 35). Vielmehr ist der rechtfertigende Glaube Glaubensakt und Glaubensinhalt zugleich (fides quae et fides qua creditur). Wer Dogmen der Kirche leugnet, verliert die Rechtfertigung.

Antithese 4: Katholiken lehnen die Auffassung der Protestanten ab, wonach die Begierlichkeit (Konkupiszenz), die im Gerechtfertigten

nach der Taufe bleibt, „wahrhaft Sünde“ (GE 29) ist. Sie stammt vielmehr aus der Sünde und macht zur Sünde geneigt.

Antithese 5: Katholiken lehnen die Auffassung der Protestanten ab, Gott würde dem Christen rein äußerlich „die Gerechtigkeit Christi“ zusprechen (GE 29) und dem Sünder seine Sünde bloß nicht anrechnen (GE 22). Vielmehr wird der Gerechtfertigte von aller Sünde befreit und in ein neues „Sein in Christus“, in den Stand der Gnade, erhoben. Der Christ ist nicht „zugleich Gerechter und Sünder“ (simul iustus et peccator) (GE 29), wie die Lutheraner sagen, sondern entweder im Stand der Gnade oder im Stand der schweren Sünde.

*) Gemeinsame Erklärung (zur Rechtfertigung)

V.i.S.d.P.: Egmont Schulze
Pellengahr • Hasencleverstieg 12 •
22967 Tremsbüttel • Tel. 04532/
281428 • Fax 04532/260641

Internet: <http://www.ik-hh.de>,
eMail : info@ik-hh.de



**Im Januar bringen
wir einen Beitrag über
Möglichkeiten ökumenischer
Zusammenarbeit.**

Im Hinblick auf die Gedenkfeiern zur „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigung“ (GE), die vor fünf Jahren unterzeichnet wurde, erinnerte der *Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Erzdiozese Hamburg* daran, dass Rechtfertigung nach katholischer bzw. protestantischer Lehre zutiefst unterschiedlich verstanden wird. Einen Fortschritt in der Sache habe es seit Augsburg auch nicht mehr gegeben. Die Formel vom „differenzierten Konsens“ sei bloß ein semantischer Kunstgriff und täusche eine Übereinstimmung vor, die bestehende Unterschiede verwische. Die Rechtfertigungserklärung sei ein „Meisterwerk der Eloquenz“, dem es aber an der gemeinsamen Sprache des Glaubens fehle.

Der Initiativkreis hat Antithesen zur Rechtfertigungserklärung am Freitag, 29. Oktober um 14.00 Uhr, symbolisch an das Hauptportal der Hauptkirche St. Michaelis (Großer Michel) angebracht. Dort wurde ein ökumenischer Gottesdienst am 31.10.2004 mit Landesbischöfin Maria Jepsen und Weihbischof Dr. Hans-Jochen Jaschke zum 5. Jahrestag der Unterzeichnung der Rechtfertigungserklärung gefeiert.

Zusammen mit dem IK-Hamburg drängt die Aktionsgemeinschaft katholischer Laien und Priester darauf, dass die aus der Reformation hervorgegangenen kirchlichen Gemeinschaften sich endlich intensiv mit der katholischen Glaubenslehre befassen. Dringend geboten sei die gemeinsame Abwehr aller Angriffe gegen die Würde des Menschen und gegen die Religionsfreiheit, die von Ideologen und Parteien in der Gesellschaft mobilisiert werden.

Zeugen Jesu Christi und Zeugen Jehovas

Über die Arbeit der AG Augustinuskreis in der Stefanusgemeinschaft

Wer kennt sie nicht, die „Zeugen Jehovas“, die auf öffentlichen Plätzen ihren WACHTTURM feilbieten oder uns an der Wohnungstür mit ihren Vorstellungen über das „baldige Ende dieses bösen Systems der Dinge“ konfrontieren.

Als katholische Christen tun wir uns mitunter schwer, den – der Kirche gegenüber oft recht aggressiven – Vertretern der „Wachturm-Bibel- und Traktatgesellschaft“ auf rechte Art und Weise zu begegnen.

Meist wird deshalb empfohlen, sich auf ein Gespräch mit den „Zeugen“ nicht einzulassen und ihnen höflich aber bestimmt die Tür zu weisen.

Dies hat jedoch in der Regel zur Folge, dass diese aus einem solchen Verhalten falsche Schlüsse ziehen und in ihrer Überzeugung bestärkt werden, Katholiken seien an der biblischen Botschaft nicht interessiert, würden vielmehr kritiklos den angeblich „unbiblischen“ Lehren ihrer Kirche Glauben schenken oder hätten gar „etwas zu verbergen“.

Die Frage hierbei ist nun: Können wir Katholiken uns mit dem Argument, ein Gespräch mit den „Zeugen Jehovas“ sei sinnlos, aus der Affäre ziehen, oder stehen wir in solchen Fällen nicht doch in der Pflicht, Zeugnis für die biblische Wahrheit zu geben?

Die Anhänger der „Wachturm“-Lehren sind zudem nicht selten Menschen, die vorher vergeblich nach religiöser Geborgenheit gesucht haben und deshalb in die Falle der „Wachturm“-Prediger geraten sind.

Der Weg zurück zur biblischen Wahrheit – das wissen wir aus Gesprächen und Korrespondenzen mit „Zeugen Jehovas“ – wäre manch-

mal leichter, wenn diese öfter mit dem klaren Glaubenszeugnis katholischer Christen konfrontiert würden. „Wenn ich“, so schrieb Gertrud von le Fort einmal, „überzeugt bin, das Heil zu besitzen, habe ich die Aufgabe, es auch Andern mitzuteilen“.

Es wäre deshalb sicherlich von Nutzen, sich einmal auf das Gespräch mit „Zeugen Jehovas“ einzulassen.

Unvorbereitet sollte man dies jedoch nicht tun.

Die Stefanus-Gemeinschaft hilft

Seit vielen Jahren ist die Stefanus-Gemeinschaft in Heiligkreuztal u. a. auch in der Frage „Zeugen Jehovas“ aufklärend tätig. Eine eigens hierfür eingerichtete Arbeitsgruppe, die „AG Augustinuskreis in der Stefanus-Gemeinschaft“, widmet sich speziell dem Apostolat an Jehovas Zeugen. Der Augustinuskreis steht allen mit Rat und Hilfe zur Seite, die sich auf einen Dialog mit Vertretern dieser Glaubensgemeinschaft einlassen wollen oder auch müssen, z. B. dann, wenn ein Freund, ein Arbeitskollege, ein Nachbar oder gar ein Mitglied der eigenen Familie von den Wachturm-Lehren „infiziert“ wurde und nun seinerseits in der näheren Umgebung „missionarisch tätig“ wird.

Als Argumentationshilfen für Gespräche mit den „Zeugen“ stehen derzeit zu den gängigsten Themen folgende Informationsbriefe zur Verfügung:

IB 1: Jehovas Zeugen in Gottes Vorhaben

IB 2: Die Botschaft vom aufgerichteten Königreich

IB 3: Er wird wiederkommen in Herrlichkeit

IB 4: Was halten die Leute vom Menschensohn?

IB 5: Nehmet hin und esset alle davon

IB 6: Der „Treue Sklave“ und die „Babylonische Hure“

IB 7: Ärgernisse müssen kommen

IB 8: Gehet hin und lehret alle Völker

IB 9: Du bist Petrus

IB 10 :Der unbekannte Gott

IB 11: Lasset uns den Menschen machen

IB 12: Christus und die 144 000

IB 13: Wo der Wurm nicht stirbt

IB 14: Kein Auge hat es gesehen

IB 15: Ein Blick hinter die Kulissen

Die AG Augustinuskreis steht darüber hinaus auch für persönliche Beratungen in Einzelfällen zur Verfügung und gibt Tipps zur Vorbereitung und Durchführung eines Dialogs. Anfragen sind unter folgender Anschrift möglich:

AG Augustinuskreis in der Stefanus-Gemeinschaft, Postfach 1152, 88381 Biberach

Unter dieser Anschrift können auch kostenlos Informationsbriefe zu den o. g. Themen angefordert werden.

Wer die Arbeit der AG Augustinuskreis finanziell unterstützen möchte, kann eine kleine Spende auf das Konto Nr. 482 082 der **Stefanus-Gemeinschaft Heiligkreuztal** bei der Kreissparkasse Riedlingen (BLZ 654 500 70) überweisen, wobei auf der Überweisung als Verwendungszweck „Augustinuskreis“ vermerkt werden sollte. Der Betrag ist steuerlich absetzbar. Der Spender erhält von der Stefanus-Gemeinschaft Heiligkreuztal eine Spendenbescheinigung. □

Amerikanische Politiker bekennen ihre religiöse Auffassung ungeniert in der Öffentlichkeit. In Europa führt ein solches Bekenntnis zum politischen Aus. Was ist geschehen? Der italienische Europaminister Rocco Buttiglione war vom Rechtsausschuss des Europaparlaments einstimmig zum neuen Justiz- und Innenkommissar nominiert worden. Buttiglione besitze „Integrität, Unabhängigkeit sowie die für die Wahrnehmung der Funktion eines EU-Kommissars notwendige politische und persönliche Erfahrung“. Trotzdem wurde Buttiglione vom Innenausschuss des Parlaments mit 27 Stimmen der Sozialisten, Grünen und Liberalen gegen 26 Stimmen wegen seiner Äußerung zur Homosexualität und zur Familie abgelehnt.

Rocco Buttiglione hatte klargestellt, dass er sich in seiner Amtsführung an die Verfassung halten werde. Das genügte nicht. Diejenigen, die ihn ablehnen, beanspruchen ein Auslegungsmonopol für die „Europäischen Wertegrundlagen“ und für den „Europäischen Verfassungsvertrag“.

Es geht bei dem Vorgang im Europaparlament nicht darum, dass, wie in jeder politischen Auseinandersetzung, verschiedene Strömungen um die Mehrheit ringen und Gesetze beschließen, die dann einzuhalten sind. Es geht vielmehr darum, dass eine Parteiengruppierung eine bestehende Verfassung uminterpretiert, sich anmaßt, monopolartig auszulegen, welches die Wertegrundlagen sind, auf denen die europäische Gesellschaft steht und versucht, eine Einbahnstraße in einen strikt laizistischen Staat festzulegen.

Was ist zu tun? Es ist der alte Grundsatz zu beachten „Principiis obsta – widerstehe den Anfängen!“ Wenn wir das künftige Europa als eine freiheitliche und tolerante Gesellschaft haben wollen, müssen wir den Anschlägen auf die Freiheit entgegenzutreten und die Menschen aufzuklären, was hier auf dem Spiel steht. Wir müssen den Protest wachrufen. Hier ist jeder gefordert, auch unsere Hirten! Wenn wir diese Schlacht verlieren, können Katholiken künftig ihr Gewissen, ihre religiöse Gesinnung und ihre Loyalität gegen

Auf dem Prüfstand

Kirche und Papst an der Garderobe abgeben, wenn sie in die politische Arena eintreten wollen. Totalitäre Kräfte kann man nicht nach Art des Pilatus zufrieden stellen („ich will ihn geißeln lassen und dann freigeben“). Der künftige Kommissionspräsident Barroso hielt zwar ursprünglich an Rocco Buttiglione als Kommissar fest, entzog ihm aber die Zuständigkeit für Fragen der Nichtdiskriminierung und der Grundrechte. Das kann von denen, die nicht einen Kompromiss suchen, sondern das Ganze wollen, nur missverstanden werden, nämlich als Schwäche. Sie wollen die Kreuzigung, nicht die Geißelung.

Hubert Gindert

Lagerbildung

Guido Horst spricht in seiner Kommentierung des Ulmer Katholikentags in der Zeitschrift „Komma“ (24.04, S. 85) unter der Überschrift „Spaltung im deutschen Kirchenvolk“ von „Lagerbildung in Deutschland als langsame Ausbildung unterschiedlicher Mentalitäten“. In zwei Begleittexten zu Bildern des Ulmer Katholikentags und des Kongresses „Freude am Glauben“ werden im gleichen Artikel die beiden Lager charakterisiert, und es wird ein „Zurück zur Mitte“ gefordert. In einem ähnlichen Sinn hatte sich Guido Horst am 22.06.04 in der Tagespost (Überschrift „Reaktionärer Katholizismus“) geäußert. Horst sprach unter anderem dabei vom ehrenamtlichem „Laienengagement in der Kirche“, von „kleinen Werken und Initiativen christlicher Nächstenliebe“ und meint „das alles habe mit »progressiv« und »konservativ« nichts zu tun. Es ist ja nur selbstverständlich, dass sich in Absetzung vom offiziellen rom-kritischen Laienkatholizismus eine

kleine Gegenbewegung gebildet hat, die sich die Treue zum Papst und zum Lehramt auf die Fahnen schreibt, aber ebenso wie das vom Zentralkomitee geführte Lager vereinsmäßig denkt und binnenkirchlich orientiert ist ... So erklärt es sich, dass eine Vielzahl von neueren Bewegungen und geistlichen Gemeinschaften in Deutschland, in denen ein eigenes Charisma steckt, den offiziellen Laienkatholizismus und sein prorömisches Pendant meiden wie die Pest ... Ein Charakteristikum dieser Gegenbewegung war es, sich dem Urteil der Päpste zu unterstellen, um zu verhindern, dass sie in ihrem Kampf gegen eine Fehlentwicklung selber zur Sekte wurden ... Das ist aber noch lange kein Grund, aus dem Papstamt in Rom eine Ideologie zu machen“.

Wir vom „Forum Deutscher Katholiken“ hatten immer geglaubt, dass der Papst die „Mitte“ der Kirche repräsentiert und dass die Treue zu Rom als Zentrum der Universalkirche für Katholiken selbstverständlich sei. Zu welcher Mitte sollen wir also hinstreben? Das hätten wir gerne genauer erfahren. Von daher verstehen wir auch den Vorwurf nicht, wir seien „binnenkirchlich“ orientiert. Das soll ja wohl bedeuten: nationalkirchlich anstatt universalkirchlich ausgerichtet. Die universalkirchliche Orientierung kommt in unserer knappen Selbstdarstellung zum Ausdruck, konkret auch darin, dass wir zu unseren Kongressen Repräsentanten der Weltkirche, z. B. Kardinal Ratzinger, Kardinal Lustiger, Kardinal Meyer OSB, Erzbischof Cordes einladen. Aber auch deutsche Kardinäle wie Meisner und Scheffczyk und die eingeladenen Orts Bischöfe sind gemäß dem Zweiten Vatikanischen Konzil immer der Gesamtkirche verpflichtet.

Das „Forum Deutscher Katholiken“ betont stets, dass ihm die Umsetzung des Zweiten Vatikanischen Konzils, die Verbreitung des Weltkatechismus und die Neuevangelisierung besondere Anliegen sind. Ein anderer Vorwurf ist, wir seien „reaktionär“. Möglicherweise bezieht er sich darauf, dass wir wiederholt gegen eindeutige Fehlentwicklungen in der nachkonziliaren Zeit

Stellung bezogen haben, beispielsweise in der Liturgie oder gegenüber Forderungen der Kirchenvolksbegehrer, soweit sie klar gegen die katholische Lehre gerichtet sind (Laienpredigt, gemeinsames Abendmahl, Abschaffung des Zölibats, Zulassung von Frauen zur Priesterweihe). Guido Horst weiß, dass der Ausdruck „reaktionär“ nicht nur neutral im Sinne des Reagierens auf Fehlentwicklungen verstanden wird, sondern negativ aufgeladen ist, nämlich im Sinne der Ablehnung fälliger Reformen. Insofern finden wir diese Etikettierung uns gegenüber unfair und nicht sachgemäß.

Neue geistliche Gemeinschaften und Bewegungen meiden uns angeblich „wie die Pest“. Tatsächlich sind sie seit dem ersten Kongress bei uns. Auf dem zweiten Kongress hatten wir ein Podium mit der Überschrift „Neue Gemeinschaften – Hoffnungsträger der Kirche“. Vertreten waren auf diesem Podium die Legionäre Christi, die Jugend 2000, St. Egidio, die Gemeinschaft der Seligpreisungen, Neokatechumenat, die geistliche Familie „Das Werk“, Totus Tuus. Weitere neue Gemeinschaften sind durch Infostände und Workshops vertreten. Beim letzten Kongress hatten wir 40 Infostände. Eingeladen sind bei uns alle Gemeinschaften, soweit sie loyal zur Kirche stehen, selbstverständlich auch traditionell ausgerichtet, z. B. die KPE oder die Priesterbruderschaft St. Petrus, die möglicherweise bei anderen Großveranstaltungen nicht immer gern gesehen sind. Von der praktizierten Offenheit her verstehen wir auch den Vorwurf nicht, wir dächten vereinsmäßig. Wir haben uns bewusst als „Forum“ konstituiert, um die Offenheit gegenüber den verschiedenen Charismen und geistlichen Orientierungen zum Ausdruck zu bringen. Natürlich laden wir, entsprechend unseren Zielen, die authentische Lehre der Kirche zu verbreiten, keine ausgewiesenen Häretiker wie Eugen Drewermann oder Hans Küng und auch nicht den abgesetzten Bischof Jacques Gaillot zu unseren Kongressen ein. Spalten wir deswegen die Katholiken?

Was schließlich den Vorwurf betrifft, man solle „aus dem Papstamt in Rom keine Ideologie machen“, bräuchten wir nähere Aufklärung.

Bleibt die Frage, wie wir die „Spaltung“ – soweit sie von uns verursacht ist – überwinden können. Die Übernahme der o.a. „Reformen“ kommt wohl kaum in Frage. Was sollen wir also tun? Vielleicht ist aber die Lagerbildung, die „Polarisierung“ und die Ausbildung „unterschiedlicher Mentalitäten“ anderswo begründet. Wir möchten es einmal so ausdrücken: Es gibt „Gegensätzliches“, das zusammengehört und erst zusammen die sinnvolle Einheit bildet, wie z.B. Mann und Frau in der Ehe und es gibt „Gegensätzliches“, das sich gegenseitig ausschließt wie Moral und Unmoral, wahr und falsch, katholisch und unkatholisch etc.. Da solche kontradiktorischen Gegensätze auch bei der von Guido Horst beschriebenen Lagerbildung eine Rolle spielt, hätten wir gerne erfahren, wie die Spaltung bei der gegebenen Lage überwunden werden kann? Unseres Erachtens gibt es nur einen Weg der Überwindung einer Spaltung: Die Treue zum Papst! *Hubert Gindert*

Meinungsmache

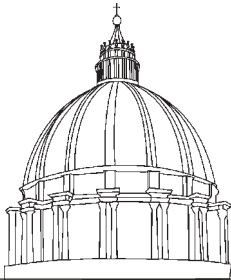
Man kann zu Präsident Bush stehen, wie man will, aber die Berichterstattung vor der Wahl über die Stimmung der amerikanischen Bevölkerung war Desinformation und Manipulation. Manipulation deshalb, weil die Medien der deutschen Bevölkerung ein bestimmtes Bild der amerikanischen Wählerschaft suggerieren, um sie in eine ganz bestimmte Richtung einzustimmen, nämlich gegen Busch.

Als das Wahlergebnis nicht mehr zu verschleiern war, hat es den Meinungsmachern buchstäblich die Stimme verschlagen. Man konnte die Wut an den Gesichtern ablesen und mühelos den Ärger aus den verbissenen Kommentaren herauslesen. Jetzt wurde eine apokalyptische Zukunft prophezeit.

Für die Deutschen und die übrigen europäischen Meinungsmacher war unverdaulich, dass es in jenem aufgeklärten Land, das zugleich für Freiheit, Demokratie und Fortschritt steht, Menschen gibt, für die religiöse und moralische Werte schwerer wiegen als materielle Vorteile und die verschiedenen Formen des Hedonismus.

Nach dem alten Motto, dass nicht sein darf, was man nicht haben will, machte sich die sogenannte Kulturszene aus Medienleuten, Künstlern und Profi-Unterhaltern daran, die Menschen über das „andere“ Amerika zu desinformieren.

Wenn nun eine Zeitung (Augsburger Allgemeine Zeitung 05.11.04) im Untertitel schreibt: „Das andere Amerika ist den Deutschen fremd und reichlich unverständlich“, so ist zu fragen, was soll hier eigentlich „den“ Deutschen heißen. „Die“ Deutschen sind nicht befragt worden. Aber sie werden bereits wieder medienmäßig vereinnahmt, um den eigenen, falschen Standpunkt im nachhinein zu legitimieren und weiter zu manipulieren. Dieser o.a. Artikel ist auch ansonsten aufschlussreich. So heißt es „Zeichen, dass Bush trotz aller Fehler vielleicht doch eine sichere Verankerung in der Wählerschaft hat, gab es indes schon lange. Man hätte nur deutlicher hinschauen und sie richtig verstehen müssen“. Anders gesagt, die meisten Medienleute hätten das „andere“ Amerika, „das konservative Leben in den Vororten und auf dem Land“, wo sich das Leben „zwischen Gottesdienst und Bibelgruppe, Gänsejagd und Pickup-Truck, zwischen Nachbarschaftshilfe und Familientreffen“ abspielt, durchaus zu Kenntnis nehmen können. Wenn tatsächlich 20% aller Wähler in Umfragen angaben, dass für ihr Votum „moralische Werte“ entscheidend waren (AZ 05.11.04). Wenn ferner die „Entscheidung des obersten Gerichtshofes in Massachusetts, die Eheschließung von Homosexuellen zuzulassen“, Millionen christlicher Wähler mobilisiert hat und dies den Medienleuten, wegen ihrer persönlichen Antipathie gegen Busch, entgangen ist, dann sind sie nicht nur auf einem Auge blind. Wir können aber keine blinden Berichterstatter brauchen. Ihnen fehlen die wesentlichen Voraussetzungen für ihr Handwerk. Was wir aus den amerikanischen Wahlen lernen können, ist dies: dass die Christen, die sich für die Werte der Ehe und der Familie und gegen Abtreibung, Homosexualität sowie gegen die Züchtung von Menschen mittels der neuen biologischen Möglichkeiten zusammengetan haben, zu einem politisch relevanten Faktor geworden sind. *Hubert Gindert*



Forum Deutscher Katholiken

Programmmentwurf für den Kongress „Freude am Glauben“ vom 10. - 12. Juni 2005 in Regensburg

Gesamthema: Kirche – die Hoffnung der Menschen

Schirmherrin: Fürstin Gloria von Thurn und Taxis

Bischof Dr. Gerhard Ludwig Müller: „Von Christus gewollt und gestiftet und von ihm geliebt“, Predigt, Pontificalgottesdienst zum Kongressbeginn am 10. Juni 2005

Leo Kardinal Scheffczyk: „Das innerste Geheimnis der Kirche: Die Eucharistie“, Predigt, Pontificalgottesdienst am 11. Juni 2005

Joseph Kardinal Ratzinger: Pontificalgottesdienst zum Abschluss des Kongresses am 12. Juni 2005

Vorträge und Podiumsgespräche

Martine Liminski: „Maria – Mutter der Kirche“, Liebeserklärung an die Gottesmutter

Prof. DDr. Anton Ziegenaus: „Die Kirche ist katholisch“, Glaubensverkündigung

P. Dr. Peter Willi FSO: „Die Heiligkeit und die Wunden der Kirche“, Mit den Augen des Glaubens auf die Kirche schauen

Dr. Bennet Thierney LC: „Die Kirche ist missionarisch“, Aufruf

Prof. Dr. Walter Brandmüller: „Das Petrusamt, menschliche Erfindung oder göttliche Stiftung?“ Plädoyer

Podiumsgespräch: „Der Hirte geht voran“

Einleitungsstatement: Bekenntnis zur Verantwortung, **Bischof Dr. Walter Mixa,**

Teilnehmer: **Bischof Dr. W. Mixa, DDr. Peter Egger, Gloria von Thurn und Taxis, Pfr. Werner Wehrmeyer, Barbara Dyba-Roth.**

Moderation: **Consuela Gräfin von Ballestrem,**

Bischof Dr. Gerhard Ludwig Müller: „Ökumene in Deutschland – Perspektiven des Aufbruchs“

Constantin von Kerssenbrock: „Schwarzes Schaf sucht guten Hirten“, Glaubenszeugnis

Dr. Johannes Holdt: „Der Priester – Repräsentant Christi oder Funktionär der Gemeinde“, Bekenntnis zur priesterlichen Existenz

Podiumsgespräch: „Die Hauskirche – Häuser, die die Welt verändern“

Einleitung u. Moderation: **DDr. Peter Egger,**

Teilnehmer: **Dir. Horst Obereder und Frau Dr. Ingeborg, Günther Oberngruber und Frau Romana Dr. Josef Weitmann und Frau Bärbel**

Podiumsgespräch: „Zwischen Weltauftrag und Verlust der Transzendenz“

Einleitungsstatements: **Prof. Dr. Wolfgang Ockenfels OP und Dr. Andreas Püttmann,**

Teilnehmer: **Erzbischof DDr. Roland Minnerath, Prof. Dr. Josef Isensee, Prof. Dr. Wolfgang Ockenfels OP, Dr. Andreas Püttmann, Norbert Geis MdB, Dr. Thomas Fürst, Bernhard Müller,**

Moderation: **Alex Dorow, Bayerischer Rundfunk**

Mag. Josef A. Herget: „Die Botschaft Christi richtet sich auch an die Moslems“, Erfahrungsbericht

Joseph Kardinal Ratzinger: „Die Kirche aus dem Blickwinkel Roms“

Sofia Kuby: „Wir sind gekommen, ihn anzubeten!“ Aufruf zur Teilnahme am Weltjugendtag

Kongressleitung: **Alois K. Fürst zu Löwenstein**



Die ausgedruckten Programme sind ab Januar verfügbar.

Im Oktober-Rundbrief von Radio Horeb rief Pfr. Dr. Richard Kocher, Programm-Verantwortlicher des Senders, dazu auf, die derzeitige Krise in Gesellschaft und Kirche als Chance zu verstehen und zu nutzen (Radio Horeb, Postfach 11 65, D-87501 Immenstadt).

In einer so deutlichen Sprache wie in dem Hirtenwort zum diesjährigen Sonntag der Weltmission am 24. Oktober wurde die Situation der Kirche in Deutschland bisher noch nicht durch die Bischöfe beschrieben (Nachzulesen unter www.dbk.de). Es wird als „bittere Realität“ bezeichnet, dass Deutschland wieder Missionsland geworden sei. Die Kirche ist „bei vielen nicht mehr im Herzen lebendig. Wir sind dabei, unser kostbares Erbe zu verschleudern.“ (...) Die jetzige Krise sei aber auch eine Chance, denn „Umbruchzeiten sind Gnadenzeiten“ und Schwarzmalerei sei nicht angesagt.

In diesem Sinne sehe ich das Wirken der Ordensschwester Dr. Ruth Pfau als Lepra-Ärztin in Pakistan, die fünfunddreißig Jahre lang sehr segensreich gewirkt hat. Es ist wesentlich ihr Verdienst, dass in Pakistan heute kaum noch Lepra-Erkrankungen auftreten. Immer, wenn sie eine Straße erblickte, die sie noch nicht bereist hatte, dachte sie an die Lepra-kranken Menschen, die dort auf ihre Hilfe warteten (...)

Die anhaltende wirtschaftliche Krise hat zur Folge, dass etliche kommerzielle Sender in finanzielle Schwierigkeiten geraten und dadurch reichweitenstarke Frequenzen frei werden. Diese elektronischen „Straßen“ führen zu Häusern und Menschen und müssen von uns beschriftet werden. Der Papst fordert uns mit Nachdruck dazu auf. Der hierfür erforderliche Einsatz ist beträchtlich. Tagtäglich erleben wir dies. Trotzdem dürfen wir sie nicht scheuen, denn der Aussatz der Seele ist weit schlimmer als der des Körpers. Ruth Pfau macht es uns vor. Worauf warten wir eigentlich noch?

Ein „europäischer Heiliger“

Im November-Heft des „Directorium spirituale“ wurde der hl. Martin von Tours als „europäischer Heiliger“ vorgestellt (Directorium spirituale 11/2004; Erhardi Druck GmbH, Leibnitzstr. 1, D-93055 Regensburg). Hier ein Auszug:

Die Lebenszeit des Heiligen ist geprägt von tiefgreifenden Umbrüchen, aus denen das „christliche Abendland“ hervorging (...) Das anfänglich grausam verfolgte Christentum wurde zur Reichskirche erhoben. Die innerkirchlichen Lehrstreitigkeiten, bei denen es um nichts weniger ging, als um die christo-

Zeit im Spektrum

logischen Grundaussagen, bekam er, wie sein Lehrer und Förderer Hilarius von Poitiers, am eigenen Leib zu spüren. Der weit verbreiteten Häresie des Arianismus hat er die Stirn geboten. Gleichzeitig wird er zum Wegbereiter einer neuen klösterlichen Spiritualität. Durch Martin von Tours konnte das Mönchtum in Europa Fuß fassen. Martins Klöster liegen jedoch nicht in der Wüste. Die Mönche leben in der Nähe der Städte, sie verbinden Gebet und Seelsorge, Kontemplation und Kultur und nehmen so auf das Gemeinwesen geistlichen Einfluss. Dieses eigene Profil sollte für die Kirchen-, Frömmigkeits-, Kultur- und Sozialgeschichte Europas höchst bedeutsam werden. Der durch die konstantinische Integration der Kirche ins Reich gegebenen Gefahr der Verweltlichung und der Verstrickung in die Machtverhältnisse begegnet Martin mit der Wertschätzung der ursprünglichen Radikalität des Lebens nach dem Evangelium. Bei Bischof Martin von Tours kommt die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe exemplarisch zum Ausdruck. Sein Beispiel steht für gelingendes menschliches und christliches Leben nicht nur im individuellen und im kirchlichen, sondern auch im gesellschaftlichen und politischen Bereich.

So hat Europa durch Christen ein eigenes Gesicht bekommen, indem sie in das gemeinsame Bewusstsein einige fundamentale Prinzipien der Humanität einfügten: Das Bekenntnis zu Gott, der in höchster Weise frei ist und für immer aus Liebe in das Leben der Menschen eingetreten ist durch die Menschwerdung und das Paschageheimnis seines Sohnes; die neue und besondere Kennzeichnung der Person und der menschlichen Würde; sowie eine ursprüngliche Geschwisterlichkeit der Menschen als Bedingung solidarischen Zusammenlebens in der Verschiedenheit der Menschen und Völker.

Die Popularität des hl. Martin bleibt zu Recht ungebrochen, da sein Lebenszeugnis zukunftsweisend ist: Wahrhaft menschliche Kultur kann nur eine Kultur des Miteinander und des Füreinander, eine Kultur der Barmherzigkeit sein. Dazu genügt es nicht, sich allein um „Werte“ zu bemühen. Eine „Zivilisation der Liebe“ entsteht nur dann, wenn Jesus Chris-

tus verkündet wird, der die Quelle, das Fundament und die Mitte einer wahrhaft menschlichen Kultur ist. St. Martin, der europäische Heilige, ist Zeuge dafür.

Die EU: Wes Geistes Kind?

Zur Ablehnung des Katholiken Rocco Buttiglione als EU-Kommissar nahm Josef Bauer im „Schweizerischen Katholischen Sonntagsblatt“ Stellung (Nr. 46/2004). Er schrieb u. a.:

Vom christlichen Standpunkt aus gesehen ist ein vereintes Europa ein durchaus erstrebenswertes Ziel. Am Anfang der heutigen EU standen darum auch christlich denkende Politiker: Robert Schumann, Konrad Adenauer und Alcide De Gasperi. Inzwischen geben dort jedoch andersdenkende Köpfe den Ton an. Jetzt regiert in der EU weitgehend „Gott Mamon“ in Form des Neoliberalismus, und damit für weniger Reiche auch etwas abfällt – werden im Namen der „Freiheit“ christliche Werthaltungen, die Europa einst geprägt haben, Schritt für Schritt „abgeschafft“. So wird die EU immer mehr zu einem „antichristlichen“ Herrschaftsgebiet.

Das war schon länger zu bemerken, vor allem an Äußerungen im EU-Parlament. Doch aus lauter EU-Euphorie wollten es viele von uns Christen nicht sehen (...) Die Ablehnung des Katholiken Buttiglione für den Posten eines EU-Kommissars, weil er persönlich an christlichen Werten festhält, hat jetzt hoffentlich allen die Augen geöffnet (...)

Freilich darf uns die erlittene Niederlage nicht dazu verführen, uns in den Schmollwinkel zurückzuziehen und Europa den Freimaurern, Antiklerikalen und Atheisten zu überlassen. Es ist nur klargeworden, wie es um die Lage steht. Der Kampf geht weiter, hat eben erst begonnen.

Lehren aus der US-Wahl

Nach der Wiederwahl von George W. Bush zum Präsidenten der USA wies Patrick Bahners in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ auf gegenwärtige Unterschiede zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und den sich vereinigenden Staaten Europas hin („Der Krieg der Welten“, 4.11.2004).

Als unaussprechlich wurden auf dieser Seite des Atlantiks im Fall Buttiglione genau die Ansichten verurteilt, die Bush plakatieren musste, um seine christlich-konservativen Truppen in Bewegung zu setzen. In zehn Bundesstaaten sind am Wahltag Referenden gegen die Homosexuellenehe mit großen Mehrheiten angenommen worden – darunter Michigan und Ohio. Als Bush vor vier

Jahren John Ashcroft als Justizminister nominierte, spielten sich im Senat ähnliche Szenen ab wie jetzt im Europäischen Parlament bei der Anhörung des weiland designierten Justizkommissars. Aber die Mehrheit der Senatoren gab sich mit Ashcrofts Versicherung zufrieden, er werde zwischen Moral und Recht, seinem Glauben und dem von den Gerichten ausgelegten Gesetz des Landes unterscheiden.

Dabei sah man durchaus voraus, dass er versuchen würde, durch Gesetzesvorschläge und Richterandidaten das Recht im Sinne seines Glaubens zu ändern. Aber die Trennung von Staat und Kirche soll nicht etwa alle Überzeugungen aus dem politischen Raum verbannen, sondern sorgt nur dafür, dass sie sich auf dem Weg der demokratischen Überzeugungsarbeit Geltung verschaffen. Wo die Kirchen in Deutschland immer noch Privilegien genießen, denen man ansieht, dass ihre Bischöfe früher mitregierten, sehen sie sich in den Vereinigten Staaten darauf verwiesen, den politischen Prozess von unten zu beeinflussen – was am wirkungsvollsten gelingt, wenn sie ihre Grundsätze entschieden vertreten.

Zur „1000-Kreuze-Aktion“

In einem Interview für „Kirche heute“ verteidigte Bischof Walter Mixa von Eichstätt die „1000-Kreuze-Aktion“ gegen deren Kritiker. Bei der Aktion hatten Christen mit 1000 weißen Kreuzen, gut sichtbar aufgestellt auf einem Acker, auf die rund 1000 ungeborenen Kinder hingewiesen, die in Deutschland jeden Tag umgebracht werden (Kirche heute, 11/2004; Postfach 1406, D-84498 Altötting).

Zu Recht wird immer wieder über das traurige Schicksal missbrauchter, versklavter und unterdrückter Kinder in den Krisengebieten unserer Welt berichtet, und zu Recht werden die Verantwortlichen in Politik und Wirtschaft aufgefordert, diese menschenverachtenden Handlungsweisen zu ächten und in gerechter Weise zu bestrafen.

In gleicher Weise müssen wir aber auch auf die Tatsache aufmerksam machen, dass in einem der reichsten Länder dieser Erde an jedem Arbeitstag 1000 Kinder abgetrieben werden, d.h. dass eigenständigen, aber zugleich auch noch ganz hilflosen menschlichen Persönlichkeiten das Lebensrecht in tödender Weise abgesprochen wird (...)

Die Aktion „1000 Kreuze“ des Vereins „Durchblick“ mag von vielen unserer Bundesbürger als schockierend und unangemessen bezeichnet werden. Ist aber nicht angesichts der immer mehr abnehmenden deutschen Bevölkerung die Tatsache von 1000 Abtreibungen pro Tag nicht noch schockierender und katastro-

phaler für die Zukunft unseres deutschen Vaterlandes, dessen Errungenschaft und dessen Kultur? Wer kümmert sich um die vielen Frauen, die eine Abtreibung hinter sich haben, zu der sie womöglich durch eine hartherzige Umgebung genötigt worden sind, und die nach der Abtreibung mit ihrer Lebenssituation nur schwer zurechtkommen?

In der Gemeinschaft der weltweiten katholischen Kirche können und dürfen wir zu diesen das Leben der Frauen und die Zukunft unseres Vaterlands bedrohenden Vorgängen und blutigen Tatsachen nicht schweigen!

Um die Erziehung der Kinder

„Welche Kinder geben unserer Gesellschaft eine tragfähige Zukunft?“ – So fragt das jüngste Heft der Reihe „Kirche und Gesellschaft“ mit seinem Untertitel (Nr. 313: „Vom Mängelwesen zur starken Persönlichkeit“; Kath. Sozialwissenschaft. Zentralstelle, Brandenberger Str. 33. D-41065 Mönchengladbach). Der Verfasser Dr. Albert Wunsch, Erziehungswissenschaftler an der Katholischen Fachhochschule in Köln und Dozent an der Universität Düsseldorf, zeigt darin, dass der Trend zur Ganztagsbetreuung weder zu einer größeren Kinderzahl führt noch den Kindern selber nützt, ihrer Entwicklung zur starken Persönlichkeit vielmehr abträglich ist. Er plädiert für die Vorbereitung junger Eltern auf ihre Erziehungsaufgabe und schreibt zum Schluss u.a.:

Ein Land, welches auf die Ganztagsbetreuung setzt, grenzt Erziehung und Eigenverantwortung aus. Einigen sich Eltern, Kindergärten und Schulen nicht auf gemeinsame Erziehungskonzepte, werden Kinder und Jugendliche im Gewirr der staatlich geschaffenen Leer-Räume orientierungslos. Erfährt die Erziehungsleistung von Eltern, Erziehern und Lehrkräften keine angemessene gesellschaftliche Anerkennung, fehlt den Handelnden die Kraft, Kinder und Jugendliche mit Umsicht und Konsequenz in ein selbstverantwortliches Leben zu führen. Denn aus einer schwachen Erziehungsposition heraus werden keinesfalls Sozialkompetenz, Selbstverantwortung, Mut, Stärke, Motivation, Kreativität und Konfliktfähigkeit zur Bewältigung zukünftiger Herausforderungen in Partnerschaft, Familie, Beruf und Gesellschaft wachsen. Fördern Gewerbe und Handeln nicht die Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Familienarbeit angemessener, sollten sie sich auf leistungsreduzierte Arbeitnehmer und Konsumenten einstellen. Setzt dieser Kurswechsel nicht ein, geraten noch mehr perspektivlose Nesthocker unvorbereitet als Berufstätige in einen aggres-

siven Wettbewerb innerhalb globaler Wirtschaftsstrukturen. Für Menschen mit wenig Können und Wollen bleiben dann nur Randpositionen oder Bauchlandungen. Kinder und Jugendliche brauchen starke Sparringspartner und keine Weichlinge, Spaßsucher oder Opportunisten. Statt dessen ist die nachwachsende Generation zu ermutigen, in angemessener Weise das Erbringen von Leistung zu erlernen. Weiterhin muss früh akzeptiert werden, dass andere mitunter mehr können. Dies kann eine kräftige Portion Frustrationstoleranz erleichtern. Andererseits sollten eigene Leistungen nicht zur Überheblichkeit führen. Schließlich müssen alle genügend Stabilität besitzen, um sich gegenüber den Verlockungen einer Spaß-Konsumgesellschaft auch deutlich abgrenzen zu können (...)

Gut versichert sein

In einem Heft unter dem Titel „Ich bin im Bilde“ führt Pfr. Hermann Blüml in 145 Kurz-Texten von Gegebenheiten unseres Alltagslebens zu den Wahrheiten des Glaubens (Verlag Schnell&Steiner, Regensburg 2003). Hier ein Beispiel:

Viele Menschen blicken mit Sorge in die Zukunft. Was wird sie uns bringen, was vor allem unseren Kindern? Zusätzlich zur Alters-, Kranken- und Pflegeversicherung soll eine freiwillige Versicherung abgeschlossen werden.

Aber ist dies die einzige Sorge, die Menschen bewegen muss? Was kommt nach dem Tod? Sind wird dafür abgesichert? Haben wir dafür vorgesorgt? „Jedes Menschenleben hat einen letzten Tag. Wer sein Leben auf Gott ausrichtet, braucht die letzte Nacht nicht zu fürchten“ (Johann Beymann). Jesus hat allen, die an seiner Seite stehen, ewiges Leben verheißen. Er warnt uns aber auch: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können, sondern fürchtet euch vor dem, der Seele und Leib ins Verderben der Hölle stürzen kann“ (Mt 10,28). „Während die Menschen sagen: Friede und Sicherheit, kommt plötzlich das Verderben über sie wie die Wehen über eine schwangere Frau und es gibt kein Entrinnen“ (1 Thess 5,3). Aber „selig sind die Toten, die im Herrn sterben, von jetzt an, ja, so spricht der Geist, sie sollen ausrufen von ihren Mühen; denn ihre (guten) Werke begleiten sie“ (Offb. 14,13). Wir haben „einen sicheren und festen Anker der Seele, der hineinreicht in das Innere hinter dem Vorhang; dorthin ist Jesus für uns als unser Vorläufer hineingegangen“ (Hebr. 6,19-20). „Er kommt, das Erdenrund zu richten, die Völker in Gerechtigkeit. Er kommt, den Frieden aufzurichten für alle Zeit und Ewigkeit“ (GL 262,3).

Nachrichten

Ab 2010 wird Alter zum Massenphänomen

Dem Alter gehört die Zukunft, denn von 2010 an gehen die so genannten „Babyboomer“ in den Ruhestand. Dann kommen die geburtenstarken Jahrgänge von Ende der 50er bis Mitte der 60er „in die Jahre“. Altern wird damit zum Massenphänomen. Die Gesellschaft wird sich dadurch komplett verändern, darin sind sich Experten einig. Die herkömmlichen Altersbilder (alt ist gebrechlich) stammen aus der Vergangenheit, so Susanne Schäfer-Walkmann beim Schwäbischen Geriatrietag in Augsburg: Diese neuen Alten werden um ihren Anteil an der Gesellschaft kämpfen.

AZ, 02.11.04

Begehrte Schönheits-OP

Jede zehnte Schönheitsoperation wird an jungen Menschen unter 20 vorgenommen. „Schon 9- bis 14-Jährige denken daran“, sagte Axel-Mario Feller, der Vizepräsident der Ästhetisch-Plastischen Chirurgen, und warnte vor zu frühen Operationen.

AZ, 21.10.04

Die Amerikaner wollen einen starken Mann

Es ging nicht nur um Terror, sondern auch um Moral.

Neben der Terrorgefahr ließen sich die Wähler nach einer Umfrage der Nachrichtenagentur Associated Press auch von der Frage der moralischen Werte leiten, die sie bei den Konservativen besser aufgehoben sahen.

AZ, 04.11.04

Homo-Ehe fällt rundweg durch

Die Befürworter gleichgeschlechtlicher Ehen haben bei den Wahlen in den USA eine schwere Niederlage erlitten. In 11 Bundesstaaten, in denen ein Verbot der umstrittenen Homosexuellen-Ehe zur Abstimmung stand, sprechen sich die Wähler jeweils dafür aus, dass Ehen nur zwischen Mann und Frau erlaubt sind. Teilweise wurden auch eheähnliche Partnerschaften von Lesben und Schwulen verboten.

AZ, 04.11.04

➔ **Ab 1. Januar 2005 bekommen wir von der Post keinen Hinweis über Adressänderungen/nicht zustellbare Hefte. Wir bitten Sie daher uns direkt zu benachrichtigen. Herzlichen Dank.**

Die Redaktion

Landesbischof Friedrich und die Ökumene.

Am 20.10.04 meldete der Bayerische Rundfunk, dass der evangelische Landesbischof die Seligsprechungen und Heiligsprechungen von Papst Paul II. kritisiert habe. Überdies seien diese Heiligsprechungen inflationär. Und der neueste Selige, Kaiser Karl von Österreich, habe im 1. Weltkrieg einen Giftgas-Angriff gegen die Italiener befohlen, was allein schon eine Heiligsprechung ausschließen müsste. Gegen diese unqualifizierte Einmischung sind folgende Tatsachen anzuführen:

- Kaiser Karl hat den Weltkrieg, der schon 1914 begonnen hatte, 1916 geerbt und nicht begonnen.

- Den Giftgas-Befehl konnte Kaiser Karl nicht verhindern. Durchgesetzt hat sich die deutsche Heeresleitung von Hindenburg und Ludendorff. Beide waren keine Katholiken.

- Kaiser Karl von Österreich war der einzige europäische Staatsmann, der damals die Friedensinitiative des Papstes Benedikt XV. aufgriff und unterstützte.

Diese Tatsachen hätte auch der evangelische Landesbischof in Erfahrung bringen können, bevor er mit dieser Verunglimpfung an die Öffentlichkeit ging. Das wäre schon von der Objektivität her geboten. Außerdem hätte es dem ökumenischen Geist entsprochen. *Eduard Werner*

Eltern-Colleg Christa Meves

Angesichts der Bestrebungen zur Kollektivierung der Kinder und der zunehmenden Entfremdung der Frauen von ihrem Mutter-Beruf hat der Verein „Verantwortung für die Familie e.V.“ (Freundeskreis Christa Meves) sein Modell-Projekt ECCM (ElternColleg Christa Meves) in Angriff genommen.

Eine erste Gruppe von Leitern bzw. Leiterinnen ist im Frühjahr in einem Intensivseminar in Uelzen ausgebildet worden und startet im Winter mit einjähriger Ausbildung von Eltern bzw. denen, die es werden wollen, bundesweit in jeweils regionalen Kleingruppen. Aber auch neue Interessenten sind herzlich willkommen. Die Voraussetzung: Man muss mindestens ein Kind, am besten mehrere, als eine selbst erziehende Familienmutter bis ins Grundschulalter gebracht haben, und man sollte nach Möglichkeit ein wenig pädagogisch vorgebildet sein. Bewerbungen hierfür sollen bitte an den Koordinator Herrn Hermann Hartenstein (Am Ederberg 16, 84574 Taufkirchen) gesandt werden, mit einem handgeschriebenen Lebenslauf und Foto. Bei ihm können sich auch interessierte Eltern melden, die ein Elterncolleg besuchen wollen. Weitere Einzelheiten über die Planungen des ECCM unter www.eccm@eccm.de

Aus: *Rundbrief „Verantwortung für die Familie“*, Oktober 2004

Bücher

Hannelore Quernheim: Augenblicke zum Verweilen – mit Haiku-Versen. Bernardus Verlag, 2003, S. 112, ISBN 3-934551-72-6, Euro 16,-



Christliche Lyrik ist hier in die strenge Form des Haiku, einer japanischen Gedichtform gebracht. Eine Strophe Haiku hat jeweils 17 Silben. Die erste Zeile hat fünf Silben, die zweite sieben und die dritte Zeile wieder fünf Silben. Die knappe Form erzwingt eine besondere Dichte der Gedanken. Im ersten Teil des Buches beobachtet die Autorin Erscheinungen der Natur und des menschlichen Lebens. Ein Beispiel: „Spinnfäden kunstvoll – in die Zweige gewoben – letzter Sommerhauch“.

Hier steht das kunstvolle Netz einer Spinne für eine metaphysische Ordnung, der Sommer für den Zenit des Lebens, für das, was der Mensch in seinem Leben gewirkt hat; der letzte Hauch deutet an, dass das Leben im Vergleich zu einer höheren Ordnung nur einen kurzen Hauch darstellt. Im zweiten Teil des Gedichtbandes überwiegt die christliche Mystik: „Wenn du dich meinem Kreuz näherst, können meine Arme sich lösen“.

Der Inhalt lässt sich zwar auch analytisch erschließen, die intuitiv-betrachtende Aufnahme ist aber ebenso angemessen. Der Hard-cover Band ist ansprechend gestaltet. Zu empfehlen für Menschen, deren Interessen sich nicht im Fernsehen erschöpfen.

Eduard Werner

Stephan Baier: Kinderlos – Europa in der demographischen Falle Verlag Michael Müller, Aachen 2004, ISBN 3-928272-16-0, Preis Euro 18,-.



In Europa fehlen Kinder, das lässt sich nicht mehr totschrweigen. Die Situation springt überall geradezu ins Auge: Im Straßenbild, in der U-Bahn, im Fußballstadion, auf Kulturveranstaltungen, wenn es nicht reine Jugendfestivals sind. Das Bild der

alternden Gesellschaft ist allgegenwärtig. Die Folgen dieser Situation stehen zeitlich so nahe vor der Haustür, dass selbst solche Politiker, die nur in Wahlperioden denken, sich daran nicht mehr vorbeidrücken können. Die Entwicklung hat sich seit Ende der 60er Jahre klar abgezeichnet. Es gibt keine Entschuldigung. Jetzt eien Talkrunden um das Thema: Zumeist ratlos, hilflos, auswegslos. Da kommt das Buch „Kinderlos – Europa in der demographischen Falle“ von Stephan Baier zur rechten Zeit. Nicht weil es das, was mittlerweile alle wissen, wiederholt, zu den vorhandenen Analysen im Jammerton eine neue hinzufügt, sondern weil schon in der unerlässlichen Situationsbetrachtung die Tabus auf den Tisch kommen: Die abgetriebenen fehlenden Kinder, die Euthanasie für die vielen, die Gesellschaft belastenden Alten, die Scheinlösung Zuwanderung, die Fabrikation von Supermenschenn aus der Retorte durch PND u. PID, die Aushöhlung der Ehe durch die Gleichstellung homosexueller Partnerschaften. Zwei Kapitel beschäftigen sich mit dem, was langfristig eine Trendwende einläuten könnte, wenn die Menschen dies ernsthaft wollen: Eine neue Einstellung zu Ehe und Familie im eigenen Haus und von Seiten der politisch Verantwortlichen. Wenn der Mensch, d.h. die Kinder Vorfahrt haben in den Jahren, in denen sie Mutter und Vater für ihre Entwicklung vorrangig brauchen, dann sind danach angesichts verbesserter

Fortbildungsmöglichkeiten und längerer Arbeitszeit berufliche Karrieren nicht unmöglich. Eine mögliche Trendwende setzt eine Änderung im Kopf voraus, weg von einer überzogenen Selbstverwirklichung, hin zu mehr persönlicher Verantwortung.

Wer solche Forderungen aufstellt, muss zunächst selber glaubwürdig sein. Papst Paul VI. hat bereits einmal geäußert: „Der heutige Mensch hört lieber auf Zeugen als auf Gelehrte, und wenn er auf Gelehrte hört, dann deshalb, weil sie Zeugen sind“ („Über die Evangelisierung in der Welt von heute“, 1975, S.29). Der Verfasser Stephan Baier ist seit 1991 verheiratet und hat fünf Kinder. Empfehlenswert.

Hubert Gindert

Hinweis:

Das Buch der Sommerakademie in Dießen 2004 kann ab sofort angefordert werden: *Maria - Mutter der Kirche, G. Stumpf (Hg.)*

Mit Beiträgen von Leo Card. Scheffczyk, Bischof v. J. Dammertz, Exarch P. Kryk, A. Ziegenaus, K. Stock SJ, M. Hauke, A. Winter, M. Kreuzer, K. Küppers, U. Bleyenber, F. Reckinger, L. Gschwind.

Bestelladresse: Helmut Volpert, Spielermoos 3, 88161 Lindenberg

Christoph Kühn: „Stärke unseren Glauben“ Verlag Friedrich Pustet, 2004, 1. Aufl. 152 Seiten, 14,90 Euro, ISBN 3-7917-1921-1

Suchen Sie Predigten für priesterlose Gottesdienste? Wünschen Sie sich eine Auswahl einführender Gedanken für Ihren Bibelkreis? Möchten Sie einem befreundeten Priester oder Diakon ein hilfreiches Geschenk machen mit einer Predigtsammlung, die ihm Anregung und nicht nur das geben kann? Wollen Sie selbst Ihr Wissen um die Botschaft der Bibel vertiefen?

Der Verlag Friedrich Pustet legt unter dem Titel „Stärke unseren Glauben“ eine Sammlung von 29 Homilien vor, die solche Wünsche aufs allerbeste erfüllt.

Der Autor, Msgr. Dr. Christoph Kühn, Jahrgang 1963, steht im Diplomatischen Dienst des Hl. Stuhles und arbeitet z.Zt. im vatikanischen Staatssekretariat, wo er für die deutschsprachige Abteilung verantwortlich ist. Er ist aber wohl in erster Linie und mit ganzem Herzen Seelsorger geblieben, was man jeder einzelnen Predigt abspüren kann. Sorgsam geht er den biblischen Texten entlang und nimmt dabei sowohl Fragen auf, die den Zeitgenossen bewegen, wie auch die Sorgen vieler um die Kirche. Letztere teilt er und spricht sie deutlich an. Ein Zitat aus sei-



ner Predigt über „die kleine Herde“ mag diese Beurteilung eines Laien bestätigen: „Selbst wenn die Welt die Kirche hören wollte, welche Stimmen würde sie vernennen? Das zögernd-entschuldigende Parlieren der Unsicherheit, das Brummen der Unzufriedenheit, das Träumen von einer „ganz anderen“ Kirche und einer

anderen Welt? Das alles sind Geräusche, nicht Stimmen aus der Resonanz der Liebe, des Glaubens und der hoffnungsvollen Zuversicht, die Menschen überzeugen könnten. Aber auch die anderen Erfahrungen machen und kennen wir: Da, wo die Botschaft kraftvoll und aus Überzeugung verkündet wird, stößt sie auf Widerspruch, wird lächerlich gemacht und abgelehnt. Man spuckt der Kirche ins Gesicht. ...“

Die 29 Homilien greifen nicht nur Evangelientexte aus allen drei Lesejahren auf, sondern auch Perikopen aus den zugeordneten Lesungen, was ja in der katholischen Verkündigung eher selten ist, und wofür Leser bzw. Hörer sicher besonders dankbar sein werden.

Die klare, verständliche Sprache macht das Buch sehr gut lesbar, so dass es dem Grundanliegen des Autors aufs beste dienen kann: den Glauben stärken in Zeiten der Verunsicherung und der Infragestellung.

Ein Schema mit den jeweiligen Sonntagen des Kirchenjahres, den zugeordneten Bibelstellen und dem jeweils herausgearbeiteten Kernpunkt der Predigt findet sich am Ende des Buches und erleichtert den praktischen Umgang mit der Predigthilfe. Sehr empfehlenswert!

Waltraud Volpert

Erich Blechschmidt: Wie beginnt das menschliche Leben. Vom Ei zum Embryo. Christiana Verlag, Stein am Rhein 2002. 204 S. ISBN-3-7171-0653-8; 14 Euro.

Die Erforschung der Entstehung des menschlichen Lebens hat Professor Dr. Erich Blechschmidt zu seinem Lebenswerk gewählt. Die wissenschaftlichen Ergebnisse seiner Arbeiten sind weltweit anerkannt. Ihm und seinen Mitarbeitern ist es gelungen, alle Entwicklungsstadien des menschlichen Embryos in aufwendigster Detailarbeit in Plastiken nachzubilden. Nur so konnte ein umfassendes Verständnis für die komplexen Vorgänge von der befruchteten Eizelle bis



zum Säugling hergestellt werden. Professor Blechschmidt konnte u. a. das so genannte Biogenetische Grundgesetz Erich Haeckels als einen der schwerwiegenden Irrtümer der Biologie nachweisen. Die These Haeckels zementierte in der Wissenschaft über viele Jahrzehnte die darwinistische Auffassung, der genetische Ursprung des Menschen liege im Tierreich. Blechschmidt gelang es auch, die Individualität des frühen menschlichen Keims nachzuweisen. Seine staunenerregenden Erkenntnisse über die wunderbare Entstehung menschlichen Lebens nehmen der darwinistischen Theorie, die die Entwick-

lung des Menschen (und der anderen Lebewesen) auf eine Folge zufälliger Mutationen zurückführt, die eine günstige Anpassung eines Organismus an einen Lebensraum ermöglicht habe, jede Relevanz. Vielmehr muss ein unendlich weiser Schöpfer angenommen werden, der uns in unserer jeweiligen Einzigartigkeit ins Leben gerufen hat. Viele beeindruckende Abbildungen und Photos kleiner menschlicher Lebewesen runden die Ausführungen Erich Blechschmidts ab. Sie werden ergänzt durch Aufsätze verschiedener Autoren zur Bedrohung menschlichen Lebens in Folge der Machbarkeitsideologie in der Humangenetik und der Organtransplantation, sowie durch eine Erklärung der päpstlichen Akademie für das Leben zu den Themen 'Stammzellen' und 'Klonen'.

Das Buch kommt natürlich ohne einige biologische Fachbegriffe nicht aus. Die Inhalte sind aber ohne biologische Vorkenntnisse jederzeit nachvollziehbar. Sehr empfehlenswert.

Günter Buschmann

P. Dr. Anselm Günthör OSB: Licht in das Dunkel unserer Ängste. Fe-Medienverlags GmbH 2004, ISBN 3-928929-65-8, , 88353 Kisslegg, S.92, EUR 4,80



Pater Anselm Günthör OSB legt mit diesem Büchlein seine Vorträge vor, die er in der Fastenzeit 2002 gehalten hat. Zentrales Thema war „Die heute weit verbreitete Angst der Menschen“. Dem Prediger ging es darum, wie er im Vorwort zu seinem

Buch sagt, „etwas Licht in das Dunkel, das die geängstigten Menschen bedrückt, zu bringen und gangbare Lösungswege im Umgang mit der Angst aufzuweisen“. In drei Kapiteln „Die Großmacht Angst“, „Religion und Angst“, „Ängste Jüngerer – Ängste Älterer“ wird die Situation aufgezeigt, analysiert und Wege aus den verschiedenen Ängsten werden gewiesen. Hinsichtlich des umfangreichsten zweiten Kapitels, das „Religion und Angst“ behandelt, scheint mir besonders der Hinweis wichtig zu sein, dass der Vorwurf von der angeblich angstmachenden Religion auf einem weitverbreiteten, aber falschen Gottesbild beruht. Das Buch von Pater Günthör kann nicht nur Lebenshilfe sein, sondern auch zu einem besseren Gottesverständnis führen. Empfehlenswert. *Hubert Gindert*

Messfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 1/2004, S. 29

Sühnenacht - Sühneanbetung

Berlin: St. Ansgar: 3.12.2004, 17.10 Uhr, Kreuzweg; St. Norbert: 4.12.04, 9.30 Uhr Sühnesamstag; 16.12.04, 18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis; 19.12.04, 15.00 Uhr, Kinderro.kr., 31.12.04, 23.00 Uhr Sühne Messe; Hinweise: 030/4964230

Gelsenkirchen: jd. Herz-Jesu-Fr., 16.00 Uhr Anbetung, Propsteikirche St. Augustinus; anschl Hl. Messe; Hinweise: 0209-30900

Krefeld: 6.12.2004, St. Peter, Krefeld-Uerdingen; 18.00 Andacht m sakr. Seg. 19.00 Uhr Hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. m. sarkr. Seg.; Hinweise: 02151-730592

Konstanz: 4.12.2004, 19.00-21.00 Uhr, Klinikum, Kleine Kapelle, Anbet., Lobpreis, Ro.kr., Hinweise: 07531-23368

Leuterod/Ötzingen: 14.12.2004, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetsstd., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Mühdorf: 13.12.2004, 15.00 Uhr, St. Nikolaus, Legio Mariä, Fatima-Sühnenstunden;

Nächtliche Anbetung in Oberhaid

11./12.12.2004 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

Waghäusl bei Speyer: 11.12.2004, ab 20.00 Uhr, Engel d. Herrn, Auss. d. Allerhl., Anbet. 0.00 Uhr Hl. Messe. Hinweise: 06324-64274

Wietmarschen: 4.12.2004, St. Matthiasstift Wietmarschen, Marienvesper 16.30 Uhr; 12.9.2004, Maria Namen, Einkehrnachmittag, Heede 14.30 Uhr-18.00 Uhr, Hinweise: 05921-15291

Marienfried: Einkehrtag, 8.12.2004, Thema: 150 Jahre Dogma der unbefleckt empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria; m. P. Dr. Bernhard Eisele; Hinweise: 07302-92270

Arche in Potsdam: 7.12.2004, R. Graziotto: Kinderliteratur und Evangelisierung; C. Schwarz: Der kommende Gott; M. Kindler: Das Wirken der Borromäerinnen in Potsdam; Hinweise: 0331-2307990

1. Übreregionales katholische Jugendtreffen in Hagen: 11.3.2005-13.3.2005, Haus der Begegnung, Hochstr. 8d, Hagen/Westf.; Hinweise: 02332-5543928

Aktionsgemeinschaft:

Alfred-Kardinal-Bensch-Kreis, Berlin: 1.12.2004, 20.00 Uhr, St. Bernhard, Dr. M. Feldkamp: Goldkamps unwillige Kirche – Alte und Neue Fälschungen über Kirche und Papst während der NS-Herrschaft; Hinweise: 030-8035980

Aktionsgemeinschaft Essen-Paderborn: 2.12.2004, P. Heribert Arens OFM: Verlasst euch stets auf den Herrn. Denn der Herr ist ein ewiger Fels; Hinweise: 02332-5543928

Forum der Leser

Täglich lesen wir, wie schwierig es ist, die Probleme der Renten- und Krankenversicherung bzw. der Arbeitslosigkeit zu lösen. Über die eigentliche Ursache dieser Probleme, nämlich dem katastrophalen Mangel an Geburten, wird fast gar nicht gesprochen. Allenfalls wird verschämt auf einen gewissen „demographischen Wandel“ hingewiesen. Und weil man über die eigentlichen Ursachen nicht spricht, deshalb wird auch nichts getan, um wenigstens von jetzt ab die Geburtenfreudigkeit unserer Familien zu stärken. Bekanntlich ist eher das Gegenteil der Fall: Wer eine größere Kinderschar großzieht, gilt als „dumm“, wenn nicht als asozial. Wer aber an seine Karriere denkt und es sich gut gehen läßt, der erhält Beifall und Zustimmung. Wenn sich hier nichts ändert und wir weiterhin so tun, als sei die Bevölkerungsschrumpfung wie ein „unabänderliches Schicksal“ über uns herein gebrochen, dann werden die Rentenprobleme in Zukunft noch erheblich größer sein als heute.

Dass auch die Arbeitslosigkeit ursächlich mit der Kinderarmut zusammenhängt, sei nur am Rande erwähnt. Viele Kinder lassen die Wirtschaft wachsen, wenig Kinder lassen sie schrumpfen. Das Ergebnis ist dann die „mangelnde Binnennachfrage“, über die immer wieder geklagt wird.

Aber auch die Bischöfe müssen sich fragen, ob sie durch die „Königsteiner Erklärung“ nicht selbst viel zu dieser unheilvollen Entwicklung beigetragen haben. Der Kindermangel hat ja nicht nur die sozialpolitischen Probleme verursacht, sondern ist auch mit schuld am Priestermangel.

Bekanntlich kamen die Priesterberufe bisher meist aus großen, kinderreichen Familien. Im Schnitt hatten ein Priester, ein Ordensmann oder eine Ordensfrau bis in unsere Zeit hinein durchschnittlich fünf Geschwister. Seitdem solche Familien selten geworden sind, fehlen uns diese Berufe.

Und auf noch ein Problem wären die Bischöfe hinzuweisen: Wir müssten endlich aufhören, so zu tun, als sei die voreheliche Sexualität eine Selbstverständlichkeit, die man unwidersprochen hinnehmen müsse. Hier zerstören die jungen Leute doch nicht nur ihre Liebesfähigkeit, sondern auch die Befähigung zur späteren ehelichen Treue. Noch schlimmer ist, dass sie in schwerer Sünde leben und die Gemeinschaft mit Gott zerstören.

Deshalb ist es kein Wunder, dass diese jungen Leute kaum noch Gottesdienste besuchen und dem kirchlichen Leben fern bleiben. Schwere Sünde und gläubiges Leben sind eben unvereinbar. Darum ist es auch als schwerwiegende Unterlassung anzusehen, dass die Bischöfe in Deutschland bisher nicht den Mut hatten, eine Aktion nach dem Motto „Wahre Liebe wartet“ zu starten.

Die Freikirchen haben diese Scheu nicht, und sie sind in der Neuevangelisation – auch unter Jugendlichen – weit erfolgreicher als die katholische Kirche. Wollen wir uns von ihnen beschämen lassen? *Dr. Hansmartin Lochner*

Zu „Gertrud Luckner – eine mutige Frau“ (Fels Nr. 10/2004)

Im Blick auf oben genannte Kurzbiographie über das schwere Leben von Gertrud Luckner vor allem in der Zeit des Nationalsozialismus, ihre ihr zugeteilten Aufgaben der „Durchführung notwendiger Aufgaben der außerordentlichen Seelsorge“ beim Deutschen Caritasverband im Auftrag von Erzbischof Gröber von Freiburg sehe ich vor allem folgende Unterschiede zur heutigen Medienlandschaft: Da ist einmal die Unterscheidung von christlich und antichristlich. Die Nationalsozialisten betrieben nicht nur eine „Endlösung der Judenfrage“, sie beabsichtigten auch die „Endlösung“ der Christenfrage, konkret der katholischen Christen und der „bekennenden“ evangelischen Christen (vgl. Dietrich Bonhoeffer). Die Behandlung im Frauen-KZ Ravensbrück erlebte Gertrud Luckner von Seiten der so genannten „Kapos“, die größtenteils Kriminelle waren. Vor allem deren Spott mit den ihrer Kleider beraubten Frauen findet ein makabres Gegenstück in der heute weithin geübten Nacktkultur des weiblichen Körpers, der zu Zwecken der geschäftlichen Werbung missbraucht wird.

Unter veränderten Zeitverhältnissen kommen Dinge ans Tageslicht, die scheinbar „überholt“ waren. Waren die Jahre des NS-Regimes von Angst und Schrecken und Terror geprägt, so dominieren in unseren Zeiten geschäftliche Interessen. Um den Gewinn zu steigern, ist jedes Mittel recht. Noch gravierender ist das Wegschauen der Christen. Wer in der NS-Zeit „wegschaute“, tat dies oftmals aus Angst vor KZ bzw. „Schutzhaft“ von Seiten der damaligen Machthaber. Wer in unseren Zeiten nicht „wegschaut“, muss vielleicht den Spott der Zeitgenossen riskieren. Doch Gefahren für Leib und Leben besteht in den wenigsten Fällen.

Abschließend soll noch ein Wort gesagt werden über die Macht der Medien. Wer heute in die Schlagzeilen gerät, ist öffentlich der Lächerlichkeit preisgegeben. So ergeht es Politikern, die es wagen, christliche Überzeugungen offen auszusprechen. So ergeht es Männern und Frau-

en, die in der Kirche an vorderster Front stehen. Sie werden in ein Licht gerückt, das keineswegs mit Objektivität zu tun hat. In diesem Zusammenhang sei ein Wort des Apostels zitiert: „Prüft die Geister, ob sie aus Gott sind...“ (1 Joh. 4,1).

*Pfarrer Willibald Scherb,
85135 Titting*

Die kranke Welt

Eine heile Welt wünschen sich wohl alle Menschen. In Wahrheit entfernen wir uns aber mehr und mehr von dieser Wunsch-Welt. Woran liegt es? Sicherlich sind die Ursachen vielfältig, und ein Heilungsprozess ist kaum in Aussicht, wenn nicht eine große Umkehr im Denken und Handeln zustande kommt. So meine ich, vieles Denken und Handeln ist erkrankt, ist orientierungslos, egoistisch, materialistisch und gottlos oder gottentfernt. Christliches Denken und Handeln kennt Spielregeln, die eingehalten und beobachtet werden sollen. Die Gebote Gottes sind gleichsam Wegweiser und „Gefahren tafeln“. Sie sind da als weise Anleitung für ein gesundes und beständiges Zusammenleben in der Gesellschaft. Wie viele kennen diese Anleitung gar nicht mehr und können sich somit gar kein Gewissen bilden. Statt einer Führung hat sich eine Verführung breit gemacht, der man oft nur zuschaut oder sie auch kaum wahrnimmt.

Eine große Verführung ist der ewige Streit um die Gleichberechtigung und Gleichstellung von Mann und Frau.

Über Jahre wiederhole ich immer dasselbe: Mann und Frau sind wohl gleich als Mensch und Geschöpf, aber unübersehbar unterschiedlich sind ihre Aufgaben, Verpflichtungen und Rollen. Mit aller Gewalt hat man diese Rollenverteilung zunichte gemacht und eine blödsinnige Gleichschaltung aus dem Boden gestampft. Eine Vermännlicher hat man produziert. Sie ist sichtlich schon in der Bekleidung. Der Papst hat schon immer von einer Gleichwertigkeit, aber nicht von einer Gleichstellung von Mann und Frau gesprochen.

Nach wie vor sind Ehe und Familie die Urzelle einer gesunden und beständigen Gesellschaft, getragen und geführt von einem christlichen Geist. Zu sehr sind wir von diesem Weg abgekommen und erleiden darum vielfältige Krankheiten bis hin zu der Sinnlosigkeit des Lebens.

Umkehr ist also dringend geboten!

*Br. Antonio Gehr
CH-1700 Fribourg*

Zu Brentanos Schriften über Anna Katharina Emmerick Nov.2004, S.331)

Gegen die Argumente von Michael Karger möchte ich die Sichtweise von Arnold Guillet nachdrücklich mit folgenden Hinweisen unterstützen.

Pater Thomas Wegener, ausgewiesener Emmerick-Kenner und -Biograph, beruft

sich auf die Aussage einer Nichte von Anna Katharina, die „während des Aufschreibens bei ihrer Tante in Dülmen wohnte“ und ihm „selbst dieses wiederholt mitgeteilt“ habe: dass Brentano täglich am Bett der Emmerick etwa zwei Stunden lang ihre Mitteilungen wörtlich nachschrieb oder nur Notizen machte, die er dann zuhause sofort aus dem Gedächtnis ergänzte. „Um wegen dieser Ergänzungen sowohl, als auch wegen der Umsetzung des Plattdeutschen in die Schriftsprache sicher zu sein, alles richtig aufgefasst und richtig niedergeschrieben zu haben, las er ihr sein Geschriebenes täglich zu ihrer Gutheißung oder Verbesserung vor. Ja er kehrte sogar bisweilen mehrmals im Tage deshalb zu ihr zurück, um Einzelnes bis zur vollsten Klarheit zu berichtigen“ (in: ders., Anna Katharina Emmerich und Clemens Brentano, Dülmen 1900, S.137f). Dieselbe Aussage ist auch in einem Brief von Luise Hensel enthalten (ebd zit. S.129). Tatsächlich ist die Frage von Paul VI., wer der Autor der von Brentano aufgeschriebenen Texte und welches ihre literarische Gattung sei, im Seligsprechungsprozess offen gelassen worden.

Die Behauptung Kargers, Brentano habe die selige Anna Katharina nur benutzt und als Mensch aus dem Blick verloren, ist angesichts seiner großen Dankbarkeit und Verehrung ihrer Person völlig abwegig und unbelegt. Auch hat sich Brentano diese Aufgabe des Schreibers keineswegs selbstmächtig angeeignet, sondern die Emmerick selbst hatte die schwere Pflicht, die Visionen aufschreiben zu lassen und hat genau ihn dazu bestimmt („Er muss Alles aufschreiben... die Verkündigung der Gesichte ist meine Bestimmung“), und zwar geführt durch private Offenbarung, bestätigt durch die kirchliche Autorität in Münster und gebilligt von ihrem Beichtvater. Brentano

ist ferner durch den Zuspruch mehrerer weiterer Bischöfe der damaligen Zeit zu seiner Arbeit ermuntert worden. Brentano erklärt, dass, bevor er es gewagt habe, die inhaltlich gewaltigen und sehr detailreichen Visionen der Emmerick zu veröffentlichen, er sich selbst auch über ihm zugängliche topographische und historische Inhalte in der Forschung seiner Zeit versichert habe. Eigene auf ihn selbst zurück gehende Ausführungen: Kommentare zu dem Mitgeteilten, eigene Recherchen, Bemerkungen über Anna Katharina und ihren Zustand sowie Umstände der Mitteilungen, sind zweifellos im „Bitteren Leiden“ und anderen Werken enthalten; sie sind aber sprachlich immer deutlich von dem unterscheidbar, was von Anna Katharina her mitgeteilt werden soll.

Dafür, dass Brentano ein getreuer Schreiber gewesen ist, spricht auch die große Lückenhaftigkeit in seinen Darstellungen, die er selbst immer wieder durch die „Störungen“ seiner kontinuierlichen Arbeit begründet und beklagt, und ebenfalls die ständig und immer wieder auffallende schlichte Erzählweise und sogar münsterländisch eigentümliche Ausdrucksweisen, die nicht von ihm stammen.

Zuletzt ist zu Karger kritisch anzufragen: ist es nicht denkbar und sogar erwartbar, dass Jesus Einzelheiten seiner Passion und seines Lebens immer wieder in der Geschichte einzelnen Christen mitteilt, so dass sich daher verschiedene Mystiker keineswegs widersprechen, sondern sogar erstaunliche Übereinstimmung im Detail nachweisbar sind? Ferner: Sind die Sakramente, Reliquien, Weihwassergebrauch und Kreuzwegverehrung tatsächlich nachweisbar bei den Aposteln noch nicht vorhanden?

*Dr theol. Gerhard Tenholt,
45711 Datteln*

Die gute alte Zeit?

War sie wirklich so gut, die gute alte Zeit, als die Familien noch 8-10 Kinder hatten und gemeinsam die täglichen Gebete verrichteten? Als noch gearbeitet wurde, solange es Tag war? Als noch in jeder Familie eine Heiligenlegende vorhanden war und man sich die Heiligen zum Vorbild nahm und versuchte sie nachzuahmen?

Oder:

Ist die moderne übertechnisierte Zeit besser, wo man in verschiedenen Schichten rund um die Uhr arbeitet, die Welt von Schwulen, Lesben, Ehebrechern, geschiedenen evangelischen Pfarrern, vom katholischen Lehramt suspendierten Professoren u.a. regiert wird, wo ehemalige Steine werfende Terroristen die Vorbilder und Regierenden sind?

Wo Frauen die Pille verordnet bekommen und unerwünschte Kinder einfach im Mutterleib getötet werden? Wo der Sonntag zum Werktag und die Nacht zum Tag gemacht wird? Wo man statt einer Religionsgemeinschaft, die sich nach den zehn Geboten orientiert, versucht, eine Multi-Kulti-Gesellschaft zu schaffen mit unterschiedlichen Gesetzen, wie z.B. bei den Christen: in Matth. 5,21-24 oder Lk 10,27-37 oder beim Islam im Koran, 8. Sure (13)?

Wo nicht mehr in den Familien gebetet wird, der Gottesbezug aus der Verfassung gestrichen ist, dort kann man nicht den ewigen Frieden schaffen. Wo solche Unordnung herrscht und weltweiter Terror, da kann man nur noch die Hölle auf Erden erwarten. Von einer glücklichen Zukunft und rosigen Zeiten kann man dann nur noch träumen!

„Suchet zuerst das Reich Gottes. Alles andere wird euch dazugegeben werden“, steht in der Bibel.

*Bruno Lurz,
97753 Karlstadt*

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.; Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80
Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- Stephan Baier
Hohen-Rainstr. 57,
A-8042 Graz- St. Peter
- Max Fischer, AG Augustinuskreis in der
Stefanus-Gemeinschaft, Postfach 1152,
88381 Biberach
- Martine und Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Diözesanbischof DDr. Klaus Küng
Bahnhofstr. 13, A-6800 Feldkirch
- Pater Coelestin Stöcker OSB
Kloster Andechs, 82346 Andechs

Namen- und Sachregister „Der Fels“ 2004

Abtreibung	15, 59	Interkommunion	62, 185
Altötting	120	Islam	117
Antithesen	355	Johannes Paul II.	67, 131, 195, 307
Arbeit	131	Josef	67, 131
Arinze Francis	264	Judenhelfer	160, 179, 224, 304
Arquer Josef	311	Jugend	328
Auschwitz	337	Katholisch sein	216, 251
Baier Stephan	141, 258,	Kaiser Karl	141, 258
Barmherzigkeit	101, 123, 170	Kerssenbrock Const. v.	318
Bekehrung	214, 220	Kinderlosigkeit	322
Berufung	214, 275	Kinderwunsch	153
Betreuung	373	Kirche	89, 209, 315
Bernard Jean	272	Kirchenkampf ...	96, 128, 160, 192, 224
Brandmüller Walter	178	Kirchenlied	289
Braun Gerhard	101	Klonen	82
Brentano Clemens v.	331	Kopftuch	85, 117, 187
Buttiglione Rocco	350, 358	Köhler Horst	112
		Kongress	167, 203
China	330	Kramarz Andreas	104
Czekalla Theophil	32	Krenn Kurt	327
Dillinger Edmund	132	Kreuz	34, 35, 40
Dörner Reinhard	190	Küng Klaus	68, 99, 313,340
Donum vitae	14, 213, 267	Kulturkampf	157
Douteil Herbert	82		
		Lang Gudrun	168
Eder Georg	71, 315	Lebensschutz	246, 330
Ehe	11	Legionäre Christi	104
Emmerich Anna K.	260, 331	Lichter Clemens	291
Epple Alois	78, 289	Liturgie	176, 202
Erdmann Barbara	56	Liminski Jürgen..207, 247, 322, 324, 376	
Erziehung	373	Liminski Martine	11, 49, 112,
Evangelisierung	283 , 318	144, 180, 283, 373,346
Eucharistie	3, 37, 68, 99, 172, 195	Lochner Hans Martin	156
Euthanasie	248	Löw Konrad	18, 40
EU - Verfassung	73	Lüge	24
Familie	144, 153, 180	Maria	197, 281
Farbstudenten	157	Marx	18
Fernandez Juan	281	Märtyrer	155, 235, 330
Fischer Max	356	Mayer Thomas	157
Fittkau Gerhard	124 , 192	Mc Neil Brian	106
Fobes Raimund	256	Meisner Joachim	167, 227
Frauen /Kirche	328	Medien	238
Friedwald	23	Mel Gibson	110, 148
Froitzheim	88, 199	Mihm Bernhard	159
		Mixa Walter	73
Gerlich Fritz M.	234	Morandell Roman	124
Gewissen	74, 242 , 292	Müller Gerhard L.	80, 163
Geißler Hermann	74, 114, 139		
Gindert Hubert	201	Nebel Karl	176
Gottesbezug	71, 73	Newman John Henry	74 , 114, 139
Grabmeier Josef	299	Opfer	110
Gräfinthal	264	Ökumene	80, 102
Gröber Konrad	304	Osterakademie	190
Guillet Arnold	260		
Hageböck Michael	52	Passion	110, 121, 123, 148
Hartl Johannes	214	Priesterkreis	178
Hauskirche	340	Püttmann Andreas	148
Heptner Stephan	317	Radio Horeb	269, 299
Heilige	78, 311	Rassenwahn	128
Holocaust	179	Ratzinger Josef	35
Horst Guido	358	Rechtfertigung	355
		Redemptoris Sacramentum	185, 199, 299
Intifada	353	Rheinischer Merkur	297
Integration	266	Rothweiler Irene	281

Gebetsmeinung des Hl. Vaters Dezember 2004

1. dass Kinder als kostbare Geschenke Gottes angenommen werden und ihnen mit Aufmerksamkeit, Verständnis und Liebe begegnet wird.

2. dass die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus Modell für jedes glaubwürdige Bemühen um Inkulturation des Evangeliums sei.

Salzmacher Franz	46, 110, 173, 203, 238
Samaritanische Bewegung	109
Sektenbeauftragte	219
Seewald Peter	134
Schweiz	256
Slowakei	178
Sommer Margarete	160
Subsistit	88
Schaumann Franz	170
Scheffczyk Leo	235, 275,
Scheipers Hermann	224
Schickel Alfred	183
Schmidt-Sommer Irmgard	308
Schulbildung	291
Schulkreuz	40
Schwaderlapp Dominik	8
Schönheit	106
Schraml Wilhelm	197
Spiritualisierung	156
Spieker Josef	126
Spieker Manfred	14, 242, 292
Splett Jörg	216, 251
Sterbehospize	269
Stein Edith	308
Stöcker Coelestin P. OSB	344
Stromberger Maria	336
Stumpf Gerhard	327
Stundengebet	344
Taylor Myrone	183
Totengedenken	307
Tschuschke Wolfgang	102
Türkei	324
Ulmer Katholikentag	159, 186, 266, 268
USA	183
Vatikandiplomatie	179, 183
Verfolgung	96, 128
Wahrheit	123, 125,
Wallner Karl Josef	209, 230
Weihnachtsgeschichte	368
Weltjugendallianz	168
Werner Eduard	234
Witowski Michael v.	64
Würth Johannes	96
Zeugen Jehovas	356
Zeitgeist	256
Ziegenaus Anton	3, 37



Heimkehr zum Fest des Friedens

Im Spätherbst 1944 fuhr im Zug von München nach Deggendorf an der Donau eine Mutter mit ihren drei Kindern, um in der Heimat am Trauergottesdienst für ihren gefallenen Bruder Bert teilzunehmen. Wenige Monate vorher hatte sie schon einmal in die Heimat reisen müssen, um am Trauergottesdienst für ihren Bruder Karl teilzunehmen. Damals hatte ihre neunjährige Tochter Anna gesagt: „Jetzt sehen wir den Onkel Karl nie mehr.“ Dieses Mal war es anders. Die Kinder spielten im Zug fröhlich mit den Murmeln, die sie vom Onkel Bert geschenkt bekommen hatten und Anna rief plötzlich: „Onkel Bert kommt wieder, der ist nicht tot!“

Nach dem Trauergottesdienst in der heimatlichen Dorfkirche im Bayerischen Wald gingen die Verwandten in die Gastwirtschaft neben der Kirche, um gemeinsam das bei solchen Anlässen übliche Mahl einzunehmen. In diese traurige Stimmung hinein rief Anna plötzlich wieder: „Der Onkel Bert kommt

wieder, der ist nicht tot!“ Dieses Mal fiel die Belehrung durch die Mutter schon deutlicher aus, um die Peinlichkeit vor den Verwandten rasch zu beenden.

Im Herbst 1945, etwa ein halbes Jahr nach Kriegsende, brachte ein Heimkehrer tatsächlich die Nachricht, dass Onkel Bert am Leben sei und schwerkrank in einem Lazarett in Norddeutschland liege. Die Mutter von Anna machte sich sofort auf den Weg zu dem angegebenen Ort und es gelang ihr unter großen Schwierigkeiten, den schwerkranken Bruder in einem Lazarettzug nach Oberbayern zu bringen.

Dort konnte Bert das Rätsel über seinen angeblichen Tod lösen. Er war wegen einer kritischen Äußerung über die militärische Führung einem riskanten Kommando „zur Bewährung“ zugeteilt worden. Ein Offizier hatte über das angeblich schwächliche Christentum und über das Kreuz gespottet. Das kommentierte Bert später unter Kameraden so: „So ähnlich haben Napoleon und Nietzsche auch angefangen. Und wie beide geendet haben, wissen wir.“ Bert wurde verraten und zur Strafe einem so genannten Himmelfahrtskommando zugeteilt. Bei diesem Einsatz wurde nun seine Gruppe – von SS-Leuten mit vorgehaltenem Gewehr – dem angreifenden Feind entgegen getrieben. Da Bert wusste, dass für ihn die größere Gefahr von hinten kam, lief er mit einem Kameraden voraus.

Plötzlich passierte es. Eine Bombe schlug ein und zerfetzte die ganze Gruppe bis zur Unkenntlichkeit. Nur die beiden Vorseilenden wurden vom Luftdruck der Bombe dem Gegner entgegengeschleudert, gefangen genommen und auf diese Weise zunächst einmal gerettet. Die deutsche Seite war verständlicherweise vom Tod aller Soldaten dieser Gruppe überzeugt und erstattete die entsprechende Meldung. So war es zur Trauernachricht in die Heimat gekommen.

Nun lag Onkel Bert in einem Krankenhaus, und sein Zustand besserte sich langsam. Sein Wunsch war, Weihnachten wieder zu Hause im Kreise der Angehörigen erleben zu dürfen.

Und wenige Tage vor dem Heiligen Abend konnten Freunde von den amerikanischen Besatzungstruppen Benzin erbetteln, so dass Bert in einem Auto nach Hause gefahren werden konnte. Der Hauseingang war mit zwei frischen Tannen geschmückt. Das Krankenbett stellte man in die große Bauernstube, so dass er den Christbaum und die Krippe sehen konnte. Es war wohl für alle im Hause das glücklichste Weihnachtsfest. Und Dankbarkeit durchströmte das Haus.

Onkel Bert starb erst 1992 im Alter von 85 Jahren. Dieses Mal trauerten um ihn nicht mehr die Eltern und Geschwister, die längst tot waren, sondern seine Kinder und Enkelkinder. *Eduard Werner*